

<b>Zeitschrift:</b>	Neues Berner Taschenbuch
<b>Herausgeber:</b>	Freunde vaterländischer Geschichte
<b>Band:</b>	28 (1922)
<b>Artikel:</b>	Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers : das Jahr 1802 bis zum 18. September
<b>Autor:</b>	Türler, Heinrich
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-129516">https://doi.org/10.5169/seals-129516</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers.

Das Jahr 1802 bis zum 18. September.

Fortsetzung.

Mitgeteilt vom Herausgeber \*).

Beim Beginne des Jahres 1802 lag die Zukunft unseres trefflichen Memoiren-schreibers immer noch dunkel vor ihm. Er war vom Wunsche durchdrungen, ein häusliches Glück an der Seite einer geliebten, in ihren Neigungen und ihrem Geschmack mit den seini-gen übereinstimmenden Gattin zu finden. Im bran-denden Meere seiner Gefühle erschien ihm Rosa Füß \*\*) als eine Insel der Glückseligkeit, von der ihm das Ziel seiner Wünsche entgegenwinkte. Aber Hindernisse der verschiedensten Arten türmten sich vor dieser Insel auf und verwehrten die Landung. Eine mächtige Klippe stellte die Verschiedenheit der Konfession dar, hatte doch ein Geistlicher von Schwyz, an den sich Rosa um Rat gewandt hatte, entschieden vor einer Verbindung mit einem Protestant abge-raten. Auch die Mutter Füß unterlag diesem Ein-flusse, und der nächste Beschützer ihrer Tochter, der Salzverwalter Steiger, in dessen Familie Rosa Auf-

\*) Herrn Architekt W. Stettler-v. Graffenried sei die Ueberlassung des Manuskriptes zum Abdruck bestens ver-dankt. Man beachte die am Schlusse folgenden Anmer-kungen.

\*\*) S. Jahrgang 1921, S. 208 ff. u. 238.

nahme gefunden hatte, war entschiedener Gegner seines Standesgenossen. Er machte geltend, dessen durchaus ungesicherte ökonomische Lage ohne Anstellung und ohne jede Beschäftigung spreche gebieterisch gegen eine Verbindung der beiden jungen Leute. Stettler vermutete allerdings als Grund dieser Gegnerschaft weniger selbstlose Motive. Frau Steiger dagegen war den beiden eher günstig gesinnt.

Der Verkehr unter den Liebenden durfte nur im Verborgenen und unauffällig vor sich gehen und beschränkte sich lange auf eine Begegnung auf der Straße bei Anlaß des Besuches der Messe im Chor des Münsters oder bei Ausgängen in der Stadt. Briefchen flogen durch die Vermittlung des getreuen Elseli, der Kinderzofe der Familie Steiger, hin und her. Sie wurden im Rauchleiste oder auch in den stillen Lauben in der Nähe der Salzkammer, der Amtswohnung Steigers (Nr. 49 der Brunnengasse) ausgetauscht oder sogar nach Köniz getragen. Erst als die Familie Steiger das Ougsburgerische oder Braunische Schlößli oberhalb der Linde (heute Neibischlößli) als Sommerwohnung bezog, konnte Stettler den persönlichen Verkehr mit der Frau Salzverwalterin wieder aufnehmen, der seit dem Besuch im Wistenlach eingestellt war. Daraus ergab sich für den Liebesfranken die Gelegenheit, die Angebetete zu sehen und gar zu sprechen. Wie glücklich war er, als er entdeckte, daß das damals noch schlanke Türmchen des „Schlößli“ von seinem Hause in Köniz aus sichtbar war. Ein freundlicher Blick und Gruß oder zärtliche Worte und Zeilen und andere unschuldige Beweise der Gunst der Geliebten versetzte den darnach

Schmachtenden in die höchste Glückseligkeit, während das Ausbleiben von Nachrichten oder ein etwas scheues, zurückhaltendes Benehmen des durch Vorstellungen seiner Beschützer geängstigten Mädchens die Ursache tiefer Niedergeschlagenheit und Verzweiflung wurde.

Als in der zweiten Hälfte des Monats August Frau Füß in Bern weilte und Stettler Mutter und Tochter auf der Straße begegnete und bemerkte, daß die letztere bleich und niedergeschlagen war, ergriff ihn die größte Unruhe. Er suchte daher am folgenden Tage (22. August) schon am frühen Morgen die beiden in der Stadt zu treffen.

Während die langen Aussführungen über die kleinen Erlebnisse und die wechselnden Stimmungen des jungen Patriziers im Liebesverben um die schöne Schwyzerin kein allgemeines Interesse beanspruchen dürfen, sollen doch die Aufzeichnungen über diesen 22. August hier mitgeteilt werden. Sie lauten folgendermaßen:

Bergebllich stürmt ich den ganzen Morgen in der Stadt umher, umemand aus dem Hause Steiger, oder die Geliebte, oder ihre Mutter anzutreffen. Endlich gegen 11 Uhr begegnete mir die Theüre selbst. Es war aber ein Sontag, wo sie die Messe besucht hatte. Sie war daher weiß gekleidet, und sie erschien mir so reizend, so hinreizend schön, als ich sie noch nie gesehen zu haben glaubte; und in ihrem großen Auge lag ein so rührender, liebenvoller, aber schmerzlicher Ausdruck, der mir durch die Seele gieng. Bekommen grüßte ich sie, und wollte sie wieder, wie sonst begleiten. Aber mit ängstlicher Stimme mir

zuflüsternd „Ich darf nicht mehr mit Euch reden, eilte sie in einen nahen Hausgang, wo ich ihr folgend, sie noch hinten an der Treppe erreichte. Hier konte ich nur die traurigen, mit fast erstickter leiser Stimme gesprochenen Worte von ihr erhalten: Jetzt sey wahrscheinlich alles verloren; ihre Mutter und H. Steiger hätten ihr bestimt allen Umgang mit mir verbotten; Alles, was sie mir noch rathe könne, sey, zu trachten, noch ihre Mutter zu sprechen, die vermutlich eben jetzt die Kirchgaß hinauf kommen würde.

(Von Frau Steiger erfuhr er dann, daß die Gesuchte wohl entweder bei Frau v. Graffenried von Nidau oder bei deren Tochter Frau v. Diesbach zu Mittag speisen würde.)

Jetzt lief ich von Verzweiflung getrieben, von der Sonnenhitze und innerer Angst am ganzen Körper trieffend, nach der Stadt zuruf. Unter dem Thor begegnete mir noch die Geliebte, ich wagte es aber nicht, sie anzureden, sondern eilte mit stummem Gruß ganz verstört an ihr vorüber. Nur unsere Blicke durften unsere Gefühle verrathen. Bei Frau von Grafenried traf ich Frau Füß nicht an; Erstere ließ mir aber durch die Magd melden, diese speise bei Herrn Pfarrer Wyß zu Mittag. Ich rannte so gleich dahin; auf die Nachricht der Magd, sie befindet sich wirklich da beim Mittagessen, ließ ich ihr melden: Es wünsche sieemand nur auf einen Augenblick zu sprechen. Sie kam alsbald vom Essen weg hinab in den Hausgang, zeigte anfangs bei meinem Anblit gleich nur Verwunderung, nicht Zorn oder Unwillen, und begrüßte mich sehr freundlich. Etwas

ermuthiget durch diesen unverhofft gütigen Empfang begann ich nun meinen Vortrag: Ich komme, um aus ihrem Munde das Urtheil meines Glüks oder meines Unglüks zu hören. Darauf begann sie aber bloß mit einer Reihe von unbedeutenden Einwendungen: Sie begreiffe nicht, was mich so für ihre Tochter habe einnehmen können, welchen sie die Bitte behügte, derselben zu entsagen, und sie zu vergessen. Dagegen betheuerte ich ihr, daß die Erfahrung des vorigen Winters mich belehrt habe, wie dieses Vergessen mir nicht möglich sei, und ich einzig mein Glück im Besitz ihrer Tochter finden könne. — Sie, doch ohne triftige Gründe dafür anzugeben, wiederhohlte stäts nur, sie könne in diese Verbindung nicht einwilligen. So hatte unser Gespräch im Hausgang wohl bei einer Viertelstunde gedauert. Ich gab bereits die Hoffnung auf, meinen Zweck zu erreichen, und war im Begriff, mich mit der verzweifelten Drohung zu entfernen, ihre Verweigerung werde mich in eine Gemüthslage stürzen, von der ich nicht wisse, wohin sie mich verleiten könnte. Diese Worte schienen tiefen Eindruck auf sie zu machen. Sie fragte mich, ob ich nicht erlauben wolle, daß sie sich darüber noch mit H. Pfarrer Wyß berathé, für den sie kein Geheimniß habe, und der ihr ganzes Zutrauen besize. Mir war derselbe (Vater des beliebten Dichters Joh. Rudolf Wyß, und des bekannten Wappenmalers Emanuel Wyß, so wie des nachmahligen Regierungsraths Gottlieb Wyß) längst als ein würdiger, verständiger und rechtschaffener Mann bekannt, der allgemein im verdienten Rufe der Wohlthätigkeit und menschenfreundlicher Gesinnung stand, und besonders für die Ver-

sorgung der bedürftigen Flüchtlinge aus den kleinen Kantonen sehr thätig gewesen war, und dem auch die Familie Füß ihre Aufnahme in angesehene bernische Häuser zu verdanken hatte, daher er auf diese großen Einfluß hatte, und der auch mir persönlich gewogen war. Sehr gerne und ohne Bedenken willigte ich daher in diesen Vorschlag ein. Sie stieg die Treppe hinan, ich folgte ihr. Der ehrwürdige Mann empfing mich sehr wohlwollend, und führte uns auf sein Zimmer. Hier trug ihm nun zuerst Frau Füß mein Anliegen vor, nebst den Gründen, warum sie nicht in dasselbe einwilligen könne, die Verschiedenheit der Religion, ihre abhängige Lage, das ungünstige Aufsehen, das diese Verbindung in Schwyz erwecken würde, und überhaupt alle Bedenken und Schwierigkeiten, die sich meinen Wünschen widersezten. Ich schwieg, und erwartete bang und bekommens, die Erwiederung des Pfarrers. Bald lebte ich indes wieder auf, als dieser nun anhub, ihr vorzustellen, wie sie sich in einer Lage befinde, in der sie einen auf die Versorgung ihrer Tochter ziellenden Antrag doch nicht ganz von der Hand weisen sollte: Sie solle vorerst wenigstens auch noch ihre eigenen Verwandten darüber befragen und berathen. — Aber hartnäfig bestand sie auf ihrer Verweigerung, und wiederhohlte stäts wieder alle ihre Bedenklichkeiten, die der Pfarrer und ich eine nach der anderen zu widerlegen suchten. Der geistliche Herr, eine gewaltige, hohe, wohlbeleibte Greisenengestalt, mit einem mächtigen Schmerbauch und einem runden, glänzenden, mit dreisachem Kinn gezierten Vollmondsgesicht, allein mit einem lebhaften Blick und mit einem in hohem Grade Achtung und

Zutrauen einflößenden Ausdruck von milder, heiterer Sanftmuth und Gutmüthigkeit in seinem ganzen Wesen, saß da gemächlich auf seinem Kuschbett; Neben ihm Frau Füß, eine lebhafte, rüstige Frau zwischen 40 und 50 Jahren, voll strömender Redseligkeit, — ich vor ihnen, wie ein armer Sünder, der den Entscheid über Leben und Tod erwartet. Oft ergriff während des Gesprächs Frau Füß freundschaftlich meine Hand, drückte sie zärtlich, lobte mein Benehmen gegen ihre Tochter, nante solches rechtschaffen und redlich, daß ich von der Unerfahrenheit und dem Leichtsinn derselben keinen schlimmen Gebrauch gemacht, versicherte mich dafür ihrer aufrichtigsten Achtung und Ehrlichkeit, kam dabei immer wieder auf die Verwunderung zurück, wie ich eine so heftige Neigung für diese Tochter habe fassen können, die nichts als etwas vergängliche Schönheit besize, und nur eine schlechte ländliche Erziehung genossen habe, wobei sie weder Kenntnisse noch Talente habe erwerben können; Dabei entfuhrn ihr dann auch bisweilen einige mit ihrer eigensinnigen Verweigerung in ziemlichem Widerspruch stehende Äußerungen: Ihrer Familie wegen brauche ich mir keine Bedenken zu machen, indem dieselbe eine der Ersten und angesehensten in Schwyz sey, hingegen würde ihre Tochter höchstens 2000 Gulden Vermögen einst von ihr zu erwarten haben. Diese Äußerungen schienen allerdings keine eigene persönliche Abneigung gegen unsere Verbindung zu verrathen, zeigten mir aber den in ihrem Gemüthe waltenden Kampf zwischen ihrer Scheü, von einem ihr vielleicht abgedrungenen Entschluß abzuweichen, einerseits, und Liebe zu ihrer

Tochter, Achtung und Mitleid für mich, vielleicht auch Berücksichtigung der von dem Pfarrer erwähnten Gründe der Versorgung, und eigener Gutmuthigkeit anderseits. Ich sah die Wichtigkeit dieser Stunde, von welcher der Erfolg aller meiner Hoffnungen abhing: Der glückliche Umstand der Anwesenheit des mir geneigten Pfarrers und die günstige Stimmung der unentschlossenen Frau mußten jetzt schlechterdings benutzt werden, um von ihr wenigstens eine Zusicherung zu erhalten, daß sie unserer Verbindung nicht unbedingt entgegen, und solche zu hinderen entschlossen sei. Endlich mit allen meinen dringenden Bitten, und nach allen Vorstellungen des wohlwollenden Pfarrers über ihre eigene Lage, die Vortheile, die aus einer Heirath ihrer Tochter mit mir für diese und sie selbst entstehen könnten, die Mittel, wie die dagegen waltenden Hindernisse könnten bestritten werden, so wie zu Hebung der stäts wiederkehrenden Bedenklichkeiten in Bezug auf die Religion, konte sie bloß zu einer Verabredung gebracht werden, daß sie vorerst ihren Bruder, den Landschreiber Ulrich, zu dem sie das meiste Zutrauen habe, darüber berathen, nachher dann auch an die übrigen Verwandten sich wenden möge: Um ferner jedem auf die Religion bezüglichen Vorwurf zu beggnen, solle man von dem hiesigen katholischen Pfarrer, Pater Girard, eine Zusicherung aussstellen lassen, wie er darüber machen würde, daß Rosa, als meine Gattin, stäts bei ihrer Religion verbleiben, und die Pflichten derselben gewissenhaft ausüben werde, welcher dann auch ich eine schriftliche Verpflichtung befügen solle, meine künftige Gemahlin nicht nur nie

zu einer Religionsänderung zu bewegen, sondern ihr auch zur Erfüllung ihrer daherigen Pflichten stäts nach Vermögen behülflich zu seyn. Einstweilen und bis die eben im Werke liegende Berichtigung der Vermögensangelegenheit der Frau Füß vollzogen seyn würde, sollten alle Schritte unserer Verbindung halb, die vielleicht auf jene Angelegenheit nachtheilig wirken könnten, unterbleiben. Wenn dann dieses Geschäft beseitigt seyn würde, so solle ich entweder einzig, oder in Begleitung Rosas mich nach Schwyz begeben, mich allda bei ihren Verwantten mich förmlich um ihre Hand bewerben, und zu diesem Ende auch den Beystand oder Empfehlung des Landamans Alohs Reding ansprechen (wogegen Frau Füß indessen Bedenken hatte). Nun äußerte ich auch den Wunsch, meine Geliebte indeß bisweilen sehen zu können; selbst darauf erwiederte die Mutter, dagegen habe sie nichts, infofern solches nicht zu oft geschehe, so daß ihre Tochter dadurch ins Gerede kommen könnte, und auch bei H. Steigers sich deswegen keinen Verdruß zuziehe. Meinen Vorschlag, diesen durch meinen Onkel um diese Vergünstigung anzuchen zu lassen, billigten Mutter und Pfarrer. Jetzt hatte diese Unterhaltung bereits bei zwei vollen Stunden gedauert. Die Gedult des gutmüthigen Pfarrers, mit Zureden an die Mutter um Willfährigkeit gegen meine Wünsche, und Ermahnungen an mich zur Gedult, und zur Fügung in die Umstände, hatte eine wirklich harte Prüfung bestanden. Gestern schon hatte er sich vom Ruhbett erhoben, war mit schwerem Tritt das Zimmer auf und ab gewandelt, oder auf die Laube zu seinen Nelken-

stöken getrippelt. Zehnmal hatte mich Frau Füß schon weggehen geheißen, allein ich hatte ihr noch immer so viel zu sagen, sie um so viel zu bitten, daß ich nicht vom Flecke kommen konte. Endlich mußte ich mich doch dazu entschließen. Ich nahm nun Abschied, indem ich dem ehrwürdigen Pfarrer innigst für seine wohlwollende Theilnahme und Fürsprache dankte, und ihm ferner meine Herzensangelegenheit empfahl, — die Mutter aber versicherte, mein Glück oder Unglück stehe jetzt in ihrer Hand; — von ihr werde es abhangen, mich entweder unaussprechlich glücklich, oder unaussprechlich elend zu machen, bat sie dringend, ihre Versprechen zu erfüllen, wogegen ich ihr versprach, Gedult zu tragen, und alles zu vermeiden, was ihrer Tochter Verdruß zuziehen könnte. Ich begab mich von da in den Leist, erquikte da meinen von Hunger und Durst, Hize und Angst erschöpften Körper, der seit diesem Morgen 7 Uhr bis jetzt — neün volle Stunden — nichts mehr genossen, mit einem Trunk Wasser, und kehrte dann nach Köniz zurück, wo ich aber noch in einem fast betäubten Zustand ankam.

Stettler dankte der Vorsehung, daß die Unterredung diesen Verlauf genommen hatte, aber am folgenden Tage hatte sich das Blatt zu seinem größten Schmerze wieder gewandt. Als er am Nachmittag seinem Oheim und seiner Tante im hintern Wyler (dem Brigadier Stettler allié v. Tavel) einen Besuch machte, mußte er erfahren, daß eben an jenem Vormittage Frau Steiger mit Frau Füß da gewesen waren und die letztere, von Steiger bearbeitet und umgestimmt, erklärt hatte, es sei bei den Umständen

Stettlers und den für sie selbst bedenflich gewordenen politischen Angelegenheiten ihrer Heimat einstweilen an eine Verbindung dieses mit ihrer Tochter nicht zu denken. In der düstersten Stimmung nahm der Enttäuschte Abschied von der Geliebten und schloß den Brief mit den ihn so recht charakterisierenden Worten: Tod oder Rosa.

Zu seinem Glücke nahmen nun den jungen Patrizier die politischen Ereignisse ganz in Anspruch. Bevor wir uns indessen diesen zuwenden, teilen wir noch mit, was er über seinen Bruder und anderes aufgezeichnet hat.

Einiges Vergnügen gewährte mir die bald erwartete Ankunft meines Bruders mit seiner Frau, der mein Anerbieten der Wohnung in meinem Hause angenommen hatte, und nun im Laufse dieses Frühlings bey mir einzutreffen gedachte. Da mir seine Frau als eine artige, muntere Person war geschildert worden, so hoffte ich, in ihrer Gesellschaft etwas Berstreuung zu finden, wenigstens die Uebernahme der mir unangenehmen und widrigen Sorge des Hauswesens.

Um die Mitte des Monats April, als ich eben zu Bern im Kaufleist Abends mich befand, benachrichtigte mich ein Freind, mein Bruder, dessen Ankunft ich noch nicht erwartet, und dem ich entgegen hatte reisen wollen, sey in Köniz eingetroffen. Ich eilte sogleich hinaus, und genoß das Vergnügen, den geliebten Bruder, den theuren Gefährten meiner schönen Knabenzeit, und zum Theil auch noch meiner Jugendjahre, mit seiner jungen Gattin in meinem Hause zu finden. Der Willkomm war von beiden

Seiten recht brüderlich. Auch die Schwägerin empfing mich mit einer sehr freundschaftlichen, zärtlichen Umarmung. Meinen Erwartungen entsprach sie nicht ganz. Ich hatte sie für eine verführerische bezaubernde Schönheit gehalten. Statt derselben fand ich eine bereits nicht mehr in der Blüthe ihrer Jugend stehende Frau, von schlanker anmuthiger Gestalt jedoch, und wenn auch nicht ganz regelmäßigen doch angenehmen Gesichtszügen, und besonders einem Paar lebhafter brauner Augen, deren Ausdruck wohl empfängliche Herzen zu entzünden vermochte. — Gegen mich benahm sie sich sehr artig und zuvorkommend, und zeigte mir viele Theilnahme und Zuneigung. Allein ihre deutsche Sprache, ihre Manieren, ihr ganzes Wesen erschienen mir zu fremdartig und wenig ansprechend. Sie besaß mehr gesellschaftliche Welt- als eigentliche Geistes-Bildung. Im Hauswesen war sie äußerst unerfahren. Das Landleben liebte sie nicht. Die Spaziergänge, die sie bisweilen aus Gefälligkeit für ihren Mann mitmachte, langweilten sie, und sie eilte stets, um bald nach Hause zu kommen. Mit Mühe unterdrückte sie um meines Bruders willen die Ausbrüche des Überdrusses und der Langeweile in der ländlichen Zurufgezogenheit: Nur bei Besuchen war sie am fröhlichsten. Ihren Mann aber schien sie mit der wärmlsten Zärtlichkeit zu lieben. Der Anblick des ehelichen Glücks dieses Paars, und die mir nun da vor Augen gestellte Verwirklichung des meiner Seele vorschwebenden Ideals von Glückseligkeit, wenn zweih endlich vereinte Liebende diese höchste irrdische Wonne so in ihrer ganzen Fülle genießen, wirkten indeß nicht

vortheilhaft auf meinen Gemüthszustand. Wenn ich da bisweilen die Behden fest umschlungen im Vollgenuss ihres Glücks herumwandeln sah, und gedachte, daß ich vermutlich diese Seligkeit mit meiner so heißgeliebten Rosa nie werde genießen können, dann überwältigte mich oft die Wehmuth dergestalt, daß ich den Ausblif nicht länger aushalten konte, und floh, wie der Verdamte von der Thür des Paradieses. Und wie hoch stand meine herrliche Rosa in jeder Beziehung über meiner Schwägerin! Wahrlich nicht um sein Weib, aber um sein mit ihr führendes Leben beneidete ich meinen Bruder.

Des Hehrathsprojekts mit der reichen Landauerin ward nicht mehr gedacht. Nur einmahl versuchte die Schwägerin, welcher die Sache am meisten am Herzen lag, von ferne darauf anzuspielen. Doch da ich nicht eintrat, ließ sie den Projekt oder Wunsch dahin fallen. Mein Bruder erzählte mir gelegenheitlich, ihr Vater heiße Heiligenthal, habe in dem Handel mit Nationalgütheren ein großes Vermögen erworben, das sich unter seine sieben Kinder theilen würde, von denen vier Söhne bei der Regierung angestellt seyen. Difz Alles nebst der Vermuthung, die Freündin in Landau dürste in ihrem Wesen wohl Vieles mit der Frau Schwägerin gemein haben, war mir kein Sporn, um sie zu freyen, und wenn sie ein Kleid von Wechseln und Capitalbrieten zur Asteuer erhalten sollte: Da hätte ich meiner Rosa mit einem einzigen Paar Schuh den Vorzug gegeben.

(Der Bruder nahm gegen Mitte Juni eine Stelle in der Staatskanzlei an und verließ daher Köniz, um eine Wohnung in der Stadt zu beziehen.)

Kulturhistorisch merkwürdig sind die Aufzeichnungen über das Erscheinen Anton Unternährers und seiner Rotte in Bern, ein Gefüge in der „Laufenburg“ (Falkenburg) und die Exekution eines französischen Soldaten auf der Schützenmatte, die hier folgen:

In der Woche vor Ostern sah Bern auch einen neuen Vorfall ganz eigener Art, besonders in einem seiner Aufklärung sich so hoch rühmenden Zeitalter. Eines Tags gegen 9 Morgens fand sich auf dem Kirchhof eine Schaar von ungefähr 20 Personen, Männern und Weibern, meist aus der Gegend von Amsoldingen bei Thun ein, und versicherten, um 9 Uhr werde ihr Haupt (ein Vieharzt aus dem Entlebuch, Nähmens Anton Unternehmer) eintreffen, im Münster die Kanzel besteigen, und die neue seligmachende Lehre verkünden: darauf würde die Kirche zusammenstürzen. Dem Obersten Gerichtshof hatten sie einen Brief geschrieben, um ihn nebst allen Regenten, Soldaten, Edlen und Gemeinen einzuladen, sich dabei einzufinden, und von den einstürzenden Trümmern sich begraben zu lassen. Zugleich werde ein Centnerschwerer Hagel entstehen, und alle Ungläubigen erschlagen, welche dann die Glaubigen erben würden. Dabei lehrten sie auch die Befreiung aller Abgaben und Schulden, und die Gemeinschaft der Weiber. Wirklich zeigten diese in ihrer Kleidung und Benehmen die höchste Ausgelassenheit, fielen allen Mannspersonen um den Hals, und küßten sie.

— Selbst angesehene Leute in dortiger Gegend waren dieser Sekte beigetreten, und hatten in der Hoffnung der allgemeinen Erbschaft ihre Güter wegge-

schenkt. Bemelter Lehrer hatte eine Schrift oder so= genante Proklamation in 5000 Exemplaren drucken lassen; Beide waren aus Bibelstellen zusammenge= setzt, und als Muster des höchsten menschlichen Un= sinn merkwürdig. Sie führten als Motto: Freiheit in Gott, Gleichheit in Christo, und bedrohten beson= ders die Großen der Erde, die Schriftgelehrten, und Priester mit dem Zorne des Lammes, und Zer= nichtung mit dem feürigen Schwert als Kinder des Teufels. Der Kantonstatthalter Tribolet ließ die ganze Schaar aufheben, und vor sich führen: Den Meisten unter ihnen gestattete er jedoch sogleich die freye Heimkehr. Sie entgegneten aber: Sie wüßten nicht, ob sie heimkehren könnten, das hienge von dem Willen des Geists ab. Bis dieser Entscheid er= folgt sehn würde, wurden sie in den Spithal einge= sperrt. Am folgenden Tage bequemten sich behnähe Alle, den Rückweg nach Hause anzutreten. — Auf das Befragen des Statthalters, wo er die letzte Nacht zugebracht habe, erwiederte Unternehmer: Er sehe Gott Vater, Sohn und Geist in einer Person, und halte sich überall auf. Tribolet wollte sich indeß mit dieser Behauptung nicht befriedigen, und ließ ihn nebst noch zwey oder drey anderen ins Gefäng= niss führen, und eine Untersuchung anstellen, ob unter diesem Vornehmen nicht noch andere Pläne verborgen seien: Er ward dann auf einige Jahre ins Zucht= haus gesteckt.

Auf den Tag der Maria Verkündigung war nach altem Gebrauch ein Mittagessen auf der Lauf= fenburg angestellt, bey dem ich um so da weniger fehlen möchte, da ich ein solches als eines der wirk=

samsten Verstreüungsmittel meiner düsteren Stimmung ansah. Viele meiner erwarteten Freunde waren jedoch ausgeblieben. Dennoch gieng es an der trefflich mit Speisen besetzten Tafel ganz munter und traurisch und vergnügt her. Als die Mägen etwas gesättigt waren, sollte nun das fröhliche Bechen beginnen. Ich wurde zum Tafelmajor ernannt. Allein kaum hatte ich mein Amt angetreten und mit Anbringung der üblichen Gesundheiten begonnen, als einige der schönsten und gefeiertesten Venuspriesterinnen, unter diesen auch die wirklich wunderliebliche Wiglerin, sonst Büppi genannt (nachher mit einem Schneider Blanche verheirathet) eintraten, und sich zu uns an den Tisch setzten. Jetzt war vom Bechen keine Rede mehr; Geföse und Liebescherze traten an dessen Stelle, dem dann bald ein Tanz folgte. Bei mir aber hatte die Liebe zu meiner Rosa sich so ganz meines Wesens bemächtigt, daß ich gegen alle Reize und Lockungen der sonst so lieblichen Kinder der Freude kalt und gleichgültig blieb, zur großen Verwunderung Aller, die nicht begreissen konnten, wie der sonst so leichtfertige wilde Krus (mein Spitznahme) jetzt so in einen keuschen Joseph sich habe verwandeln können. Ich verließ die Gesellschaft frühe, um mich nach der Statt zu begeben.

Einst in den ersten Tagen Aprills, als ich eines Nachmittags über die Schützenmatt gegen der Statt ritt, sah ich auf der Wiese ein Getümmel von Leuten, und das ganze Besatzungsbataillon der Franzosen in Linie aufgestellt. Zugleich drängte sich eine dichte Volksmenge aus dem Narbergerthor, unter welcher, von Soldaten, Husaren und Geistlichen um-

geben, ein junger Kerl mit entblößtem Kopf, nur in Jacke und Hosen, wankend einher schritt. Er trug in jeder Hand eine Weinsflasche, aus denen er von Zeit zu Zeit einen Schluck that, und hatte überhaupt ein wildes Aussehen. Dann führte man ihn einige mahl vor der Front des Battalions herum, worauf ein Offizier ihm das Urtheil ablas, das ihn wegen eines an einem Kameraden begangenen Mordes zum Tode durch Erschießen verdammt. Während dem Lesen wüthete und schrie er unaufhörlich: Je m'en f.. — Je me f.. de vous — je me f.. de vos loix — il m'a volé trois Louis — Je me f.. de vos papiers — menez moi à la mort — je mourrai, mais je me f.. de vous tous et de vos sacrés loix. Er hörte auf kein Zureden des Geistlichen. Kaum konte der Offizier mit Lesen fortfahren. Nun führte man ihn zu seinem bereits offenen Grabe. Anfangs wollte er sich die Augen nicht verbinden lassen, endlich verstand er sich doch dazu, kniete nieder, und rieß noch fluchend: Je me f.. de tout-je me f.. de moi-même. Jetzt gab der Offizier ein Zeichen, und von mehreren Augeln zerstößt, sank der Arme leblos nieder, wurde sogleich ins Grab gelegt, und dieses zugeworffsen, worauf die Truppen wieder in die Statt zogen, und das Volk sich zerstreute.

Neber die politischen Zustände und Ereignisse jener Zeit hat Stettler folgendes notiert:

(Januar) Am politischen Himmel war seit einiger Zeit ein etwas lichteres Morgenroth erglänzet, das dem armen zerrissenen und zertrettenen Schwei-

zerland wieder etwas bessere Tage zu versprechen schien. Doch bereits wallten aus Westen, aus dem von der Vorsehung zur Geisel der Welt bestimmten und geschaffenen Frankreich wieder trübe Nebel auf, die neue Gewitter und Stürme drohten.

Um die Mitte des Monats Januar kehrte auch der verehrte Alois von Reding von Paris zurück. Seine Ankunft in Bern wurde durch das Geläute aller Glocken gefeiert. Vielen missfiel diese so ungewöhnliche Ehrenbezeugung bei Anlaß einer Heimkehr von einer bloßen Sendung, von deren unmittelbarem Nutzen für das Vaterland noch nichts verlautet war, und über deren glücklichen Erfolg frohe Hoffnungen zu erregen, sein und seiner Begleiter zurückhaltendes Benehmen wenig geeignet war. Ein vorgeschlagener Entgegenritt zu seinem Empfang unterblieb auch. Wenige Tage nach seiner Rückkehr vernahm man nun wirklich die Erfüllung der gehaltenen Besorgnisse, daß der eigenmächtige fränkische Consul Bonaparte nach seinem System und seiner Sinnesart das Emporkommen einer nach Selbstständigkeit und Unabhängigkeit anstrebenden, oder auch nur durch Eintracht kräftigen Parteien in der Schweiz nimmer habe zugeben wollen, und daher eine durch Vermischung beider Parteien stets uneinige und mithin schwache, seinen Winken willig gehorchende Regierung verlange. Demnach mußten jetzt die vorigen Herbst entfernten Hälpter der Einheitsfreunde, der allerdings einsichtsvolle Rengger von Brugg, mit ihm auch Schmid von Basel, Gähre aus der Waadt, Rüttimann von Luzern, gewesene Vollzugsräthe, Escher von Zürich und Kuhn von Bern

wieder in den Senat aufgenommen werden. Noch hoffte man, unter den wal tenden Verhältnissen wür den die Meisten derselben Bedenken tragen, diese Stellen anzunehmen, allein keiner vermochte es, dem edlen Triebe und dem Pflichtgefühl, dem Vaterland ihre Dienste zu weihen, zu widerstehen, und die ehrenvolle Wahl zu verweigeren, als der Waatt ländler Gahre, ein ruhiger, reicher Mann, an dessen Stelle dann Füssl von Zürich gewählt ward.

Gegen Ende Janners hatte sich das Gerücht verbreitet, der in Piemontesischem Dienst gestandene General Bachmann würde nach Bern kommen, um zwei Regimenter für den Churfürsten von Bayern zu errichten. Mir fuhr gleich der Gedanke durch den Kopf, unter diesen Truppen Dienst zu nehmen, wenn ich eine Hauptmannsstelle erhalten könnte, deren Einkommen mich in Stand setzen würde, die geliebte Rosa zu heyrathen. Leider zeigte sich aber bald das ganze Gerücht als eine Zeitungslüge.

In den ersten Tagen Hornungs, mußten nun nach dem Willen des französischen Herrschers die Stellen der ersten Staatsbeamten, oder der Vollziehenden Gewalt in der sogenannten freien Helvetischen Republik neu besetzt werden. Bei der großen Achtung und Verehrung, welche damahls der gefeierte Alois von Reding bei einem großen Theils des Volks genoß, fand man seine gänzliche Entfernung nicht ratsam. Er ward zum ersten Landammann der Republik ernannt. Doch war man bedacht, ihm zwar den Titel, nicht aber den Einfluß eines ersten Staatsoberhaupts zu gestatten. An die Stelle Frischings ward daher der entschiedenste Parteih-

gegner Redings, der ihm an Kenntnissen und politischen Geistesfähigkeiten wirklich weit überlegene Rengger zum zweyten Landammann gesetzt, und dann der zwar geschickte aber schwache Füzli von Zürich zu Redings, der schlaue Rüttimann von Luzern dann zu Renggers Statthalter ernant. Die Wahlen der Minister fielen im gleichen Sinne aus. Damit war der reichliche Saame zur Zweytracht und Schwäche der neuen Regierung gestreüt. Sonst herrschte damals im Kanton Bern noch tieffe Ruhe. Die Theilnahme des bernischen Publikums war mit einem zu dieser Zeit angelkommenen schönen Elephanten eben so sehr als mit den neuen Staatsbeamten beschäftigt.

An den politischen Angelegenheiten möchte ich noch immer keinen thätigen Anteil nehmen. Zwar schien durch den unlängst zu Lüneville geschlossenen Friedensvertrag zwischen den großen kriegführenden Mächten die Selbständigkeit der Schweiz in so fern gesichert, und so eben war in den meisten Kantonen von einer Volksmehrheit eine die bisherige Volks- souverainität in ihrer Ausübung etwas beschränkende und den Kantonsobrigkeiten mehrere Gewalt einräumende neue Verfassung angenommen worden. Allein, indem man den Forderungen beider Parteien Rechnung tragen, und dieselben dadurch vereinigen wollte, hatte man keine befriediget. Unordnung, Verwirrung und Missvergnügen herrschten überall. — Den zur Wahl der Wahlmänner der neuen Behörden zusammenberufenen, übrigens, besonders auf dem Lande schwach besuchten Urversammlungen wohnte ich nicht bei. Die bisherigen Vor-

gänge hatten meine Abneigung gegen demokratische Einrichtungen nicht geschwächt. Ich sah, wie die Klügeren, noch weniger die Rechtlichen, sondern immer nur die Schlauen und Beredten auf diese Volksversammlungen Einfluß üben. Auch hier in Köniz stand beynahe die ganze Gemeinde unter der Leitung des Municipalitätspräsidenten, Rudolf Michel von Mengistorf, eines eiffrigen Anhängers der Revolution, eines zwar ehrgeizigen, dabei aber gutmüthigen, verständigen und rechtlichen, allein etwas schwachen Mannes, der sich durch die acht revolutionairen Führer der sogenannten Baurenparteien leiten ließ. In den Städtchen fielen indeß die Wahlen fast ausschließlich auf Männer aus den höheren und gebildeten Stände, von gemäßigten politischen Grundsätzen.

Ernstere Folgen drohte ein um die nemliche Zeit durch die Einheitsparteien ausgeführter führner Staatsstreich. Wie zu erwarten, herrschte in der aus Männern von so ganz entgegengesetzten Grundsätzen sich gebildeten Regierungsbehörde des vollziehenden Senats die erklärteste Zwentracht, und Uneinigkeit. Indessen hatten sich Reding, Gluz, und noch einige Glieder zur Feier des Osterfests in ihre Heimath begeben. Diese Abwesenheit benuzend, trat jetzt Kuhn im Staatsrath der Gilser mit dem Antrag auf, den Senat auf unbestimmte Zeit zu vertagen, und statt der von vielen Cantonen verworffenen Verfassung eine neue zu entwerffen. Die Mehrheit der Anwesenden stimmte beh. Umsonst protestierten Frisching, Escher und Hirzel gegen diesen unsörmlichen Beschluß, und gaben dann die Entlassung von ihren Stellen ein, die sofort mit drey Gemannen wieder

besezt wurden. Sobald Reding von diesem Ereigniß Nachricht erhielt, eilte er wieder nach Bern zurück. Allein weder seine Protestation, noch seine Vorwürfe über dieses treülose, hinterlistige, ungerechte und ungeeignete Verfahren, und ihre diskordigen Beschlüsse brachten einige Wirkung hervor, worauf er erklärte, zwar den Sitzungen nicht mehr beiwohnen, keineswegs aber deswegen die Entlassung von seiner Stelle nehmen zu wollen, die er durch seinen Statthalter Rüttimann würde vertreten lassen. — Mehrere Patrizier, unter diesen auch ich, trugen nun dem verehrten Reding unsere Dienste an, wenn er durch einen Gewaltstreich seine Gegner wieder stürzen wolle. Er lehnte aber unsern Anerbieten ab, und erklärte, sich lieber ganz zurückziehen zu wollen, indem, wenn es ihm auch gelänge, seine Gegner wieder zu stürzen, Frankreich doch nicht zugeben würde, daß Ordnung und Eintracht in der unglücklichen Schweiz wieder einföhre, und immer die Forderung der Verzichtleistung auf das Wallis erneuern würden, wozu er nie stimmen könnte, darum würde ein Gewaltstreich den Franken nur Vorwand geben, das Land von neuem mit Truppen zu überschwemmen, und in noch größeres Unglück zu stürzen; dazu möge er aus bloßer Ruhmsucht nicht Ursache geben, sondern wolle lieber der Übermacht weichen. Nach einigen Tagen verließ er Bern, um in seine Heimat Schwyz zurückzufahren, und dort einen Widerstand im Volk zu bereiten, den er in den Rathssälen nicht zu leisten vermochte.

In den ersten Tagen des Maahs war zwischen den in Bern in Besatzung liegenden französischen und

helvetischen Truppen großer Hader und Erbitterung entstanden. Viele schlügen sich einzeln auf der Schützenmatt. Die Helvetische Kaserne sollte gesperrt werden, allein die Soldaten drangen mit Gewalt durch, um sich mit den Kameraden zu vereinigen. Am folgenden Tag brachen die Thätlichkeiten von neuem los. Ueberall an entlegenen Stellen der Stadt, besonders unten an der sogenannten Längmauer fielen Zweikämpfe vor. Man fürchtete ein allgemeines blutiges Gefecht zwischen den beidseitigen Truppen. Bestürzt und ängstlich ließen die Offiziere umher, und suchten umsonst ihre Leute zu besänftigen. Mitten in der Unruhe und Verwirrung, die in der Stadt herrschte, sah man indeß einen großen Theil der Bevölkerung ruhig an der Kreuzgasse stehen, und den Ausgang erwarten. Endlich nach 5 Uhr ließ der französische General Monrichard den Zapfenstreich schlagen. Jetzt begaben sich die Soldaten alle in ihre Kasernen, die nun gesperrt, und stark bewacht wurden. Am folgenden Tag wurden die helvetischen Truppen weiter verlegt. Bei 15 Verwundete brachte man in den Spithal. Die Toten waren nach genommener Abrede unter den Kämpfenden gleich über die Mauer in die Mare geworfen worden.

Ungefähr zu der nemlichen Zeit fielen im Waatelande die den damahlichen Zustand der öffentlichen Ordnung erzeugenden Auftritte vor, wo eine Schaar von 2 à 3000 Bewaffneten mehrere Tage hindurch das Land durchzog, die Schlösser plünderte, deren Archive, Urkunden, Rödel, etc. verbrante, und selbst die grösseren Städte bedrohte. Umsonst sandte die Regierung fluge und entschlossene Männer, wie

Friedrich May und Kuhn, um die Unruhe zu stillen. Erst als auch der französische Gesandte Verninac, und General Monrichard sich zur Mitwirkung entschlossen, und eine hinreichende Anzahl ihrer Truppen einrücken ließen, ward der Aufstand unterdrückt. Aber manche unersezliche Urkunde lag für die Nachwelt verloren in der Asche.

Gegen Ende Brachmonats war der von der Versammlung der sogenanten Notabeln zustande gebrachte Entwurf einer neuen Verfassung der Helvetischen Republik dem Volke zur Genehmigung vorgelegt worden. In den Kantonen Bündten, Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus hatte derselbe nur sehr wenigen Beifall gefunden, und aus den eingelangten Stimmregistern war ersichtlich, daß nur 72 453 Bürger sich für die Annahme, und 92 423 bestimmt zur Verwerfung erklärt hatten. Da indeß nach angenommenem Gebrauch die Stillschweigenden zu den Annehmenden gezählt wurden, so ward erkannt, die Verfassung sei angenommen, und am 26. Juli verkündigte der Kanonendonner diesen Beschuß dem Volk. Sofort wurde darauf zur Wahl der höchsten Staatsbeamten geschritten, und Dolder, ein gewannter, schlauer, dabei aber eher schwacher und gemäßigter Mann, vorzüglich wegen seiner unabdingten Unabhängigkeit an Frankreich zum Haupt der Republik und erstem Landammann gewählt, und dann in gleichem gemäßigten Geiste auch die übrigen Minister und ersten Beamtenstellen besetzt. — Der Kanton Bern verhielt sich ganz still und ruhig. Im Leman dagegen gährte und brauste es immerfort.

Um die Mitte des Juli vernahm man, daß nach einem Besluß des allgewaltigen französischen ersten Consuls Bonaparte die Franzosen in kurzer Zeit die Schweiz verlassen sollten. Eine allgemeine Gemüthsbewegung erregte diese Nachricht, jedoch verschiedener Art, — einestheils beim Volke große Freude, endlich von seinen Unterdrückeren sich befreit zu sehen, und wieder wenigstens einen Schatten von Freiheit und Unabhängigkeit genießen zu können, anderseits bei allen einiger Einsicht und Überlegung fähigen Männern bei der fortdaurenden großen Erbitterung der Parthehen, und anerkannten unlaublichen Kraftlosigkeit und inneren Schwäche der Regierung die Besorgniß eines beynahen unvermeidlich scheinenden gewaltsamen Ausbruchs. Niemand aber vielleicht in der ganzen Republik sah den Ereignissen ruhiger, ja sogar heiterer entgegen als ich. Selbst ein Bürgerkrieg schien mir nur eine erfreuliche Aufsicht zu eröffnen, auf die Erfüllung der nach einer Zerstörung meines höchsten und einzigen Wunsches durch eine allfällige ungünstige Antwort des Geistlichen von Schwyz oder andere Umstände, mir dann noch den besten Trost gewährende Hoffnung auf einen ehrenvollen Tod im Schlachtgetümmel.

In die äußerste Verlegenheit hatte die Nachricht von der Entfernung der Beschützer vornehmlich die ihrer Schwäche und Hülfslosigkeit sich sehr wohl bewußte Helvetische Regierung gesetzt. Es war daher die Riede davon, ein Corps Franzosen zu ihrer Sicherheit in ihren Solld zu nehmen. Dieses zu hinstreichen, begaben sich die zwey damahligen Hauptführer des Bernischen Gemeinwesens, Gottlieb Gru-

ber, Präsident der Municipalität, und Rudolf Bay, zu dem Landammann Dolder, um ihn im Namen der Bürgerschaft zu versichern, daß dieselbe auf den Fall der Entfernung der Franken für die Sicherheit der Regierung in der Stadt gutstehen wolle.. Zu Unterstützung dieser Versicherung wurden in allen Leisten Unterschriften gesammelt. Ungern, und nur durch das Zureden und das Beispiel mehrerer mein Vertrauen besitzender Freunde ward auch ich bewogen, meine Unterschrift beizusezen, ob schon mir dieselbe eine meiner Gesinnung widersprechende Verpflichtung zu enthalten schien, an einer Vertheidigung dieser mir so verhaßten Regierung gegen einen Angriff der gutgesinnten Parthen Theil zu nehmen.

Die Urkantone hatten die neue Verfassung, als ihrer Religion und ihrer Freiheit gefahrdrohend, verworfen, und zeigten zimlich deutlich die Absicht, sich von der übrigen Schweiz zu trennen. Dann wäre Bern in eine feindselige Stellung gegen dieselben gerathen. Eine höchst wahrscheinliche Folge dieses Verhältnisses wäre die Heimberufung der Familie Füz nach Schwyz gewesen. Auf alle Fälle hätte von Verbindung einer Schwyzlerin mit einem als Angehörigen von Feindesland betrachteten Berner, und noch dazu einem keizerischen Protestant, nicht mehr die Rede seyn können, und höchst wahrscheinlich wäre dann die herrliche Rosa bald in ein Kloster getreten und für mich auf immer verloren gewesen.. — Alle diese Gedanken und Umstände hatten meine Unruhe wieder auf einen fast unerträglichen Grad gesteigert.

In den ersten Tagen des Augustmonats verließen nun die französischen Truppen die Schweiz. Nicht

Federman sah indessen diese Abreise gerne. Die glückliche, stille Ruhe und Friede, die ihr Einzug dem Vaterland geraubt, gab ihm ihr Abzug nicht wieder. Im Gegentheil schien derselbe uns als Nachteil ein neues noch nicht erlittenes Uebel, den Bürgerkrieg, hinterlassen zu wollen. In den Urkantonen erhob sich eine starke Parthei, welche die Losstrennung von der Einheitsrepublik beabsichtigte. In der Waadt hatte sich aus Unzufriedenheit, daß die Urkundenverbrenner zu den Kosten, welche die gegen sie verfügte Truppensendung, und die Herstellung der zerstörten Rödel und Grundbücher veranlaßt, verfälst worden waren, neue Unruhe erhoben, welche viele Besitzer von Schlössern bewog, dieselben zu verlassen, und sich in die Städte zu flüchten; unter diesen befand sich auch mein trauter Freund Ludwig von Büren zu Denans. Nur durch Bewilligung einer Amnestie ward wieder eine unsichere Ruhe hergestellt. Der Kanton Bern war ruhig. Viele Berner aber glaubten, jetzt wäre vielleicht eine Möglichkeit da, der Vaterstadt wieder zu Herstellung wenigstens eines Theils ihres alten Glanzes zu verhelffen. Die Regierung voll nicht ganz unbegründeten Misstrauens lehnte alle Anträge zu Errichtung von Burgenwachen wiederholt ab, und glaubte, sich besser auf den Schutz ihrer Söldner, oder der Zürcher- und Luzerner Truppen verlassen zu können.

Einige Tage darauf besuchte ich zum erstenmahl seit Langem wieder das ehrwürdige Haus von Erlach zu Wichtach. Mein Jugendfreund Rudolf theilte mir einen Antrag des Cantonsstatthalters D. Triboulet mit, im Solde der Kantonsbehörde

Frehcompagnien zu errichten. Der Vorschlag gefiel mir, indem wir so eine bewaffnete Macht zur Verfüigung erhalten hätten. Aus leicht begreifflichen Gründen versagte aber die Helvetische Regierung ihre Genehmigung, so daß die Sache unterblieb.

Auf der Rückreise kehrte ich bei meinem Freunde Rudolf von Luternau zu Muri ein, der jetzt eben dort mit dem Weibe seiner Wahl Mariane Wurstenberger die Honigmonde einer kürzlich geschlossenen glücklichen Ehe genoß. Nicht sowohl durch ihre jugendlichen Reize als vielmehr durch ihr munteres, liebenswürdiges Wesen hatte dieselbe einst einen kurzen Eindruck auf mich gemacht. Jetzt waren erstere bereits ganz verblüht und verwelkt, und nur letztere ihr verblieben. Sie empfing mich so freundlich und traurisch, als wenn wir uns nicht seit 8 Jahren, nur seit 8 Tagen nicht gesehen, erinnerte sich mit Wohlgefallen der damahls mit mir verlebten frohen Stunden, und lud mich ein, sie nun öfters zu besuchen, was ich auch gerne versprach. — Längst ruht nun auch dieses liebe Paar in fühlter Erde: Mein Freund im fernen Brasilien — die Freundin, wenn ich nicht irre, zu Wichtrach.

Gegen Ende Augusts war nun auch der Entschluß bei vielen Bernern erwacht, die Befreiung von den französischen Truppen zum Umsturz der jetzigen Ordnung der Dinge durch thätige Maßnahmen zu benutzen. Allein die traurige Zerrissenheit, die nun schon viele Jahre alle Kraft des ehemahls so starken Berns gelähmt hatte, offenbarte sich auch jetzt wieder. Zwei Partheien bildeten sich in zwey verschiedenen Vereinen oder sogenanten Comités, eben

so abweichend in ihren Zwecken als in der Wahl der Mittel. Das Eine, meist aus älteren, besonders in der Gegend um Thun angesessenen ehemahligen Magistraten bestehend, wie Oberst von Wattenwyl zu Oberhofen, Oberst Steiger von Wimmis zu Thun, der ehemalige Schultheiß von Burgdorf, Rudolf von Erlach zu Wichtrach, mit ihnen auch der nachmahlige Schultheiß von Mülinen, und Rudolf Gatschet zu Thun, und einige andere beabsichtigten einen Umsturz der jezigen Ordnung der Dinge durch offenen Aufstand und Waffengewalt, und nachherige Einführung der alten, vor 1798 bestandenen Verfassung. Auffallend genug vernachlässigte aber dieser Verein, sich auch unter den jüngeren Bernern Anhänger und Gehülfen zu gewinnen, so sehr, daß der erwähnte Schultheiß, nachmahliger General, von Erlach, nicht einmahl seinen beiden rüstigen Söhnen Rudolf und Franz davon Kenntniß gab. — Diesem Comité, wo nicht gegenüber doch zur Seite, erhob sich von neuem das aus jüngeren Männern zusammengesetzte schon früher bestandene Aufstands Comité, das jedoch jetzt in nicht ganz unbegründeter Besorgniß der nicht zu berechnenden Folgen eines gewaltsamen Aufstands sich mit Verdrängung der jetzt herrschenden Einheitsparthen vom Staatsruder, und Erzeugung derselben durch föderalistisch gesinnte Männer vermittelst eines der gewöhnlichen Staatsstreiche begnügen wollte. An die Spize dieses Vereins war Emanuel von Wattenwyl gestellt worden, ehemahls Offizier in Holländischen Diensten, ein Mann nicht ohne persönlichen Mut, allein ganz ohne kriegerische Thätigkeit und Entschlossenheit, dagegen durch Klugheit, Besonnen-

heit, Gewandtheit und gefällige — eher als exemplarische Sitte vollkommen für diese Stellung, Leitung politischer Umtriebe, geeignet. Mit ihm waren unter den vornehmsten Mitgliederen dieses Comité Rudolf Wurstemberger (nachmahliger Ratsherr), Rudolf Steiger von Bipp (nachwärts Polizehdirektor), Rudolf Mutach (nachher Oberamtmann zu Trachselwald), Oberst Ludwig Wurstenberger im Wittifofen, und andere mehr. Die meisten jüngeren Berner schlossen sich diesen an, wenn sie auch ihrer Gesinnung nach eher zu dem ältern Comité sich gewendet hätten, wenn solches ihnen bekant gewesen wäre; allein jetzt folgte man jedem, der eine Unternehmung zum Umsturz der so gehaschten als verachteten Helvetischen Regierung anführte. — Eines Abends ward auch ich aufgeforderet, um 8 Uhr bewaffnet in Bern zu erscheinen, um einen Handstreich ausführen zu helfen. Welcher Art wußte ich nicht, pflegte damals auch bei solchen Anlässen nie zu fragen: Wozu? sondern nur wohin? Entschlossen, keiner Gefahr auszuweichen, schrieb ich in Köniz noch mein Testament nieder, und begab mich bey anbrechender Nacht nach Bern auf den Kirchhof, um dort weitere Befehle zu erwarten. Ich traf dort mehrere meiner Freunde. Gegen 9 Uhr kam jedoch Rudolf Fischer von Rychenbach mit der Nachricht, der Streich sei aufgeschoben. Indes blieb ich in Bern bey den Freunden von Rychenbach übernacht. Auch am folgenden Abend fand ich mich ein, vernahm aber nur, das Comité habe einstweilen das Vorhaben eines gewaltsamen Aufstands ganz aufgegeben, und Aufträge ins Argau und Oberland abgehen lassen, um die allda bereits

dazu getroffenen Anstalten zum Losbrechen zu wider-  
rufen und einzustellen.

Bereits am folgenden Tage aber verbreitete sich das Gerücht von dem Ausbruch der Feindseligkeiten, und von dem für die Unterwaldner siegreichen Gefecht an der Rengg. In der Hoffnung, jetzt werde man auch in Bern sich zum Handeln entschließen, begab ich mich Abends in die Statt. Hier ward mir angezeigt, jetzt sei man wirklich zum Losschlagen entschlossen, alle Patrizier würden von dem Lande in die Statt berufen, und auch ich solle mich morgen um 9 Uhr bey Wattenwyl einfinden, der mir Aufträge ertheilen würde: Diese Nacht werde nichts vorfallen. Hocherfreut über diese für mich so ersehnte Nachricht kehrte ich zum Uebernachten nach Köniz zurück.

Zeitlich war ich also den folgenden Morgen in der Statt, bereit zu allem, was mich der in meinem jetzigen Gemüthszustand besonders so lästigen Unthätigkeit entreißen konnte.

Erst nach 10 Uhr konte ich bey Wattenwyl vorgelassen werden. Derselbe empfing mich sehr artig und zuvorkommend. Hingegen befanden sich noch einige andere Mitglieder des Comité bey ihm, die sich bereits ein befehlhaberisches Ansehen gaben, das ihnen, wie mir schien, gegen Männer, die sich freiwillig zu einem gemeinschaftlichen Zweck mit ihnen vereinigen wollten, nicht wohl anstand. Ich erklärte mich gleich zu Uebernahme jeden auch noch so gefährlichen Auftrags bereit. Man verlangte von mir, daß ich in der Statt meinen Aufenthalt nehmen möchte, stand jedoch auf meine Vorstellung, daß

dieses mit allzuvielen Unbequemlichkeiten für mich verbunden wäre, davon ab, und begnügte sich mit dem Versprechen, öfter in die Statt zu kommen, und anzufragen, indessen aber in Köniz stäts zu ihrer Verfügung zu stehen. Als ich bemerkte, meine öftere Anwesenheit in der Statt dürfte Aufsehen erregen, ward mir erwideret, ich hätte nichts zu besorgen, was mich auf den Gedanken brachte, sie seien mit einigen Machthaber im Einverständniß, deswegen sie unter den Augen der Regierung behnähme öffentlich handelten. Weitern Auftrag erhielt ich einstweilen nicht. — Bereits am folgenden Tage aber ward uns angekündigt, für jetzt seien alle weiteren gewaltiāmen Maßnahmen eingestellt, und die Sachen würden in Güte behgelegt, nur im Personale der Regierung eine Veränderung ermittelt werden. — Diese schwankende Handlungsweise des Comité erwefte nun bei uns großen Unwillen und Unmuth. Nicht ohne Grund besorgten wir, wenn das Volk im Augenblick des vorbereitet, und bereits begonnenen thätlichen Ausbruchs wieder ohne hinreichenden Grund zurück gehalten werde, wie solches nan bei Solothurn und bei Thun geschehen, so werde dasselbe, so wie seine Anführer allen Muth und alles Zutrauen verlieren, und dann, wenn einmahl doch ein offener Aufstand ins Werk geetzt werden sollte, dazu wenig Geneigtheit und Bereitwilligkeit mehr erzeigen. Mir besonders war dieser Gang der Dinge äußerst peinlich und widerwärtig, indem derselbe mir die sicherste Bahn zum Ziel meiner Wünsche zu gelangen, zu verschließen schien. — Nicht allein Patriotismus sondern mehr und wirksamer noch die Liebe bewogen mich

daher nun zum Entschluß, nach den kleinen Kantonen mich zu begeben, und dort Alohs Reding meine Dienste anzubieten. Dadurch hoffte ich nemlich, eines der tristigsten Bedenken gegen unsere Verbindung, — deren ihrer Familie nachtheiligen Eindruck bey den Landleuten von Schwyz — aus dem Wege zu räumen. Mein Freund Albrecht Wyttensbach (der nachmäßige Oberst) wollte mich begleiten. Unser Plan war, uns als Jäger mit Gewehr und Weidtasche über den Brünig ins Unterwaldner Land zu schleichen. Doch wollten wir noch einige Tage erwarten, welche Wendung die Angelegenheiten hier und in den kleinen Kantonen nehmen würden.

Zu Anfang September war auch mein werther Vetter Gottlieb auf die erste Nachricht von Bewegungen zu Befreiung des Vaterlandes von Longwy, wo er bey seinen Eltern sich aufhielt, in Bern angekommen. Ich traff ihn unvermuthet in Wyler, als ich einst dort bey Onkel mit meinen drey Brüdern und der Schwägerin, zu Mittag aß. Er gab mir Nachricht von seiner Schwester, der mir noch stäts theüren und unvergesslichen Jugendfreundin Melania, die nun in dem Kavalleriehauptmann de la Salle einen ihrer würdigen Gatten gefunden, mit dem sie in höchst glücklicher Ehe lebe — nur stehe derselbe jetzt mit seinem Regiment in Italien, und sie halte sich drum gegenwärtig bey ihren Eltern in Longwy auf. Auch er — mein Vetter, war geneigt, wenn man hier unthätig verbleiben sollte, mich nach den kleinen Kantonen zu begleiten. Ich eröffnete diesen meinen Entschluß auch dem Onkel, und verhehlte ihm nicht, daß vornemlich der Eigensinn

Steigers mich zu diesem allerdings gewagten Vorhaben treibe, das möglicherweise meine Verbannung und Verlust meiner Güther zur Folge haben konte. Er suchte zwar Steigern zu entschuldigen, als wenn er es doch nicht so bös meyne, und bloß aus Pflichtgefühl so handle, was ich ihm widersprach: Er äußerte sich auch, meine Reise nach Schwyz dürfte wenig fruchten, wandte aber übrigens, vermutlich in der Überzeugung, daß in meiner Gemüthslage kein sichereres Zerstreumittel übrig bleibe, weiter nichts dagegen ein.

Bald verbreitete sich indessen das Gerücht, die Kleinen Kantone hätten die Vermittlung Frankreichs angerufen, und mit der Helvetischen Regierung Unterhandlungen angebahnt. Man rieth mir also, mein Reisevorhaben wenigstens noch aufzuschieben, indem auf den Fall, der Friede zustand käme, ich meinen Zweck doch allda nicht erreichen würde; Sollten aber die Unterhandlungen sich wieder zerschlagen, so könnte ich dann den Vorsatz immer noch ausführen, und übrigens würde man bei einem Kriegsausbruch dann wohl auch hier nicht ruhig zusehen, sondern loszschlagen. Wider diese Gründe ließ sich nichts einwenden, — ich entschloß mich also wenigstens zum Aufschub. Zudem hatte das ewige Zauderen, die Unthätigkeit und Unentschlossenheit des Comité meine Freunde Anton von Graffenried, die drey Brüder Fischer von Rythenbach, Albrecht Wyttensbach, Rupert Lentulus, etc., auf den Gedanken gebracht, von ihnen aus eine Unternehmung gegen die Regierung zu wagen. Dazu glaubte oder wünschte man aber auch die Mitwürfung des Geist und Muth ver-

einigenden Ludwigs von Muralt, der sich erst vor kurzem verheirathet, und nun auf seinem Guthe auf dem Belpberg mit seiner jungen äußerst liebenswürdigen Gattin, Charlotte von Wattenwyl, (die dann später so schrecklich endete) die Honigmonate einer glücklichen Ehe genoß. Ich erhielt den Auftrag, ihn zur Theilnahme an unserem Vorhaben einzuladen, was ich auch willig übernahm. Eines Morgens, ungeacht schwarze Donner und Regen schwangere Wolken über die Berge herabhingen, bestieg ich meinen Siebenbürger, und ritt über Belp den steilen Berg hinan, und erreichte glücklich die ländliche Hütte, wo ich von dem Freunde, und seiner lieblichen geistreichen Gattin sehr freundschaftlich empfangen ward. Er schien indeß zu gewaltsamten Maßregeln einstweilen auch nicht geneigt, versprach aber doch, dem Ruffe zu folgen, und sich in einigen Tagen in Bern einzufinden. Abends kehrt ich heim, bei plätscherndem Regen, durch die von beständigen Blitzen erleuchtete Finsterniß.

Nun war auch von Muralt eingetroffen; Als der gewandteste und mit den Gliederen des Comité in genauerer Bekanntschaft stehend, erhielt er sogleich von unserem Verein den Auftrag, sich mit denselben zu besprechen, ihnen Kenntniß von unserem Anschlag zu geben, und sie zu befragen, ob wir von ihnen einige Mitwirkung und Unterstützung, oder aber wohl gar Schwierigkeiten zu erwarten hätten? Bald brachte er uns Antwort, das Comité überlasse uns die Ausführung unseres Unternehmens, nur möchten wir sie in keine Verlegenheit bringen: Nur die Besorgniß vor der Missbilligung Frankreichs sei der Haupt-

grund ihrer Unthätigkeit. — Uebrigens scheine auch Wattenwyl über ihre Unentschlossenheit missvergnügt, und nicht ungeneigt, sich an uns anzuschließen, besonders da jetzt auch die bey Zürich vorgefallenen Ereignisse, der Aufstand dieser Statt gegen die Helvetische Regierung, und deren darauf erfolgtes Bombardement durch den Helvetischen General Andermatt dringend zu thätigeren Schritten aufforderten. Indessen ward doch rathamer erachtet, vorerst noch alle gewaltsamen Maßnahmen zu vermeiden, und sich mit Verdrängung der entschiedensten Männer der Gegenparthei aus der Regierung zu begnügen, und Alt- oder Federalistisch gesinnte an ihre Stelle zu setzen. Dieser Plan entsprach aber meinen Ansichten und Grundsäzen nicht, nach welchen ich die Zeitumstände zum gänzlichen Umsturz der Verfassung geeignet hielte, und von einem bloßen Wechsel einiger Machthaber nur wenig Ersprießliches erwartete. Zugleich fühlte ich, daß mein zu dergleichen Verschlagenheit, oder doch fluger Umsicht und Besonnenheit erfordernden Unternehmungen überhaupt wenig geeigneter, jetzt aber vollends durch Gram, Unruhe, Trüblinn ganz verwirrter und zerrütteter Geist mich zur Theilnahme an Berathungen dieser Art fast gänzlich unsfähig mache, daher ich auch bey meinen Genossen eine mich kränkende Zurufhaltung und Mangel an Offenherzigkeit bemerkte zu haben glaubte. Ich erklärte ihnen demnach, ihren, gewöhnlich bey Anton von Graffenried stattfindenden Versammlungen nicht mehr bewohnen zu wollen, hingegen zu Ausführung von Mut und Entschlossenheit erfordernder Anschläge stets bereit zu seyn. Mein Ge-

müth, befand sich in einem wirren peinlichen Zustand hoffnungsloser Liebe, Bitterkeit, Kränkung und Unentschlossenheit, ob ich in Bern der Entwicklung der Dinge erwarten, oder nach Schwyz abreisen wolle. Meinen drey Brüdern und Schwägerin gab ich ein Abschiedsmahl in Köniz.

Endlich am 13ten Septb. merkte ich an den bedenklichen Minen, und dem beschäftigten unruhigen Hin- und Herlauffen, so wie an dem öfteren Erscheinen Wattenwyls bey meinen Freunden, daß die Ausführung eines Anschlags im Werke liege. Man rieh mir, die Nacht in der Statt zuzubringen. Das ließ ich mir gerne gefallen. Was geschehen sollte, kümmerte mich wenig; mein Wunsch war bloß, dazu mitzuwirken. Ich nahm mein Nachtlager auf dem Ruhbett im Zimmer meiner Freunde Fischer. Wir legten uns schlaffen. Mitten in der Nacht trat Ludwig Fischer herein, und flüsterte seinem Bruder Karl etwas zu, wovon ich aber nur die Worte verstand: es ist geschehen, womit er sich wieder entfernte. Wir blieben beide ruhig liegen. Ich mochte nicht einmahl fragen, was denn geschehen sey? Erst am Morgen erfuhr ich, daß diese Nacht der erste Landammann Dolder, weil er die Entlassung von dieser Stelle nicht unbedingt habe unterzeichnen wollen, aus seiner Wohnung in das Schloß Zegistorf entführt worden sey, und zwar durch die Unfrigen, Ludwig Fischer, Ludwig von Muralt, Albrecht Wyttensbach, nebst dem öffentlichen Ankläger Tobler von Zürich. Von dem unlängst zum Justizminister ernannten D. Tribollet war der Streich angerathen, und mit Wissen Wattenwyls ausgeführt worden. Es

kränkte mich, daß ich nicht dazu sey berufen worden; — ich unterdrückte jedoch meine Empfindlichkeit. Eine ganz unbeschreibliche Verwirrung und Unruhe verbreitete sich aber des Morgens, als der Streich bekannt wurde, in der Statt. Man begriff so wenig, wie das Haupt einer Regierung aus der mit Truppen und Anhängerem erfüllten Hauptstatt habe entführt werden können, als die Beweggründe, und den Endzweck der fühnen That. Die ganze Bevölkerung der Statt gerieth in Bewegung, und wogte in den Lauben umher. Auf den einen Gesichterem las man Zorn, auf anderen Bestürzung und Unruhe, auf vielen Jubel und Freude. Der französische Gesantte Berninac tobte, und drohte abzureisen. Die übrigen Regierungsglieder, bestürzt und uneinig, befanden sich in äußerster Verlegenheit. Man sprach davon, Wattenwyl zum Landamman zu ernennen, ihm aber den Lausanner Monod an die Seite zu setzen. Indessen war der Bericht eingelangt, das Argau befindet sich in vollem Aufstand. Nach Zürich war Rudolf Fücher mit einem Befehl der Regierung gesandt, die Feindseligkeiten einzustellen. Hartnäfig weigerten sich aber besonders Rengger, Schmid, Kuhn etc., ihre Stellen den Gegneren zu überlassen. Jetzt erst kam ein offener Aufstand, um diese Machthaber zur Entfernung und Niederlegung ihrer Stellen zu nöthigen, in Anregung. Mein Freund Rupert Lentulus schlug mir jetzt vor, in das Seeland zu reiten, um das dortige gute innre Volk aufzubieten. Den ganz in meinem Sinn liegenden Antrag nahm ich sogleich unbedenklich an. Unsere Führer, Anton von Graffenried und Ludwig Gatschet billigten das Vor-

haben: Letzterer gab mir ein Empfehlungsschreiben an den Freyweibel Lauper in Seedorf mit. Nur von Wattenwyl, den wir als Haupt unserer Parthei darüber befragen mußten, fand Bedenken. Erst als wir ihm vorstellten, das dortige gut gesinnte Volk dürfte es übel finden, und als Misstrauen auslegen, wenn man seiner vergäße, und nur die Oberländer und Aargauer zu der Unternehmung gebrauche; — vielleicht auch dennoch losbrechen, und dann Unordnungen begehen, die wir durch unsere Leitung am ersten würden verhindern können, erhielten wir von ihm die wenig befriedigende Antwort: Nun so geht, aber verhaltet Euch still. Nähtere Verhaltungsbefehle erhielten wir nicht. Noch daurten indeß die Unterhandlungen zwischen den beyden Partheien fort, und je nachdem dieselben eine Wendung zu nehmen schienen, kamen uns Befehle zu, abzureisen oder noch zu bleiben. Erst gegen Abend erfolgte endlich die Erlaubniß der Abreise, doch mit der ausdrücklichen Weisung, uns einstweilen ruhig zu verhalten, den Aufstand nur im Stillen vorzubereiten, und ohne bestimmten Befehl dazu, ja nicht loszubrechen. Lentulus und ich verabredeten nun, uns morgen Mittag im Bade zu Brütteleen zu treffen, wohin er von seinem Guth in der Heiteren aus sich begeben wollte. Ich reiste gegen 8 Uhr von Bern ab, in rundem Hut und Bürgerkleid, zwey Salpistolen im Gurt, die theüre Haarlocke der geliebten Rosa in Papier sorgfältig eingewickelt an einer Schnur um den Hals gehängt, mit gefülltem Geld- und Tabakbeutel, als Feldequipage einen alten Reitermantel hinten am Sattel aufgeschnallt. Hell und lieblich trat die glän-

zende Mondsscheibe über den östlichen Bergen her-  
vor, und erleuchtete mit blassen Schimmer das Land,  
und die fast schwarzen Tannwipfel. Von der Frie-  
nisberger Höhe weg sah ich den Neuenburgersee gleich  
einem glänzenden Silberstreifen herüberschimmeren,  
und gleich einem dunkeln Wall die Jurakette sich  
das Land hinab erstrecken. Schon lag im Wirthshaus  
zu Seedorf, wo ich zu übernachten beschlossen hatte,  
alles im Schlaff: Erst nach langem Wolteren ward  
mir die Thür geöffnet, und ein Nachtlager verzeigt.

Sobald am folgenden Morgen die Sonne die  
Wände meines Schlaffgemachs verguldete, stand ich  
auf, und frühstückte in Gesellschaft eines jungen  
Mannes, der mich versicherte, zu Murten und im  
Wistenlach sey durch den Major von Herrenschwand  
schon Alles zum Aufstand vorbereitet. Sodann ver-  
fügte ich mich zu dem Freiweibel Lauper, und über-  
gab ihm den Brief von Gatschet. Sobald er solchen  
gelesen, ward er sogleich ganz vertraut und offen-  
herzig gegen mich. Ich fand an ihm einen wakern,  
wohldenkenden, verständigen und muthigen Mann,  
der mir mit grösster Bewitwilligkeit zwar allen Beh-  
stand versprach, zugleich aber auch gestuhnd, wegen  
der Nähe des Patriotennests Schüpfen könne man  
auf seine Nachbaren wenig zählen; und er würde  
schwerlich über 30 Mann zusammenbringen können.  
Ich empfahl ihm, bei der Auswahl seiner Leute  
behutsam zu sehn, und mehr auf deren Muth und  
Zuverlässigkeit als auf ihre Menge Rücksicht zu neh-  
men, indem wir mit 30 muthigen, wohlgesinnten,  
bereitwilligen Männeren mehr auszurichten uns ge-  
trauten, als mit einem Schwarm zusammengerauster

unbewaffneter unsicherer Leute: Uebrigens solle er seine Maßnahmen so geheim als möglich treffen; Sollte es dann zu einem Ausbruche kommen, so würde er dessen benachrichtigt werden. Damit verließ ich ihn, und ritt weiter nach Marberg. Hier suchte ich meinen alten Bekanten, den gewesenen Landvogt Gabriel Sinner allda auf, um ihm von dem Stand der Dinge Kenntniß zu geben. Auch dieser verhieß alle von ihm abhangende Unterstützung. Nun setzte ich meine Reise fort über die weite Ebene nach Walperswyl und Sisselen. Als sich von hier in der Ferne der Wistelacherberg und der Murtensee meinem Blicke darstellten, erwachten trübe Erinnerungen an die allda verlebten Tage, und aller Gram und Trauer, den sie über mich gebracht. Der Gegend unkundig, ritt ich bey Treiten irre, wurde aber bald wieder auf den rechten Weg nach dem Brüttelerbade gewiesen. Obenher dem Dorfe in einer Vertieffung zwischen reich von Bäumen beschatteten Hügeln lag etwas einsam das Baad, ein zimlich großes stattliches Gebäude. Freünd Lentulus war scheinbar auch angelangt, und hatte mir in seinem Fuhrwerk den ihm übergebenen Säbel mitgebracht. Er sandte sogleich Botten an seine Bekanten, von denen sich bald der Schulmeister und der Weibel von Brüttelen einfanden. Als wir diesen die Lage der Dinge und unser Vorhaben eröffneten, bezeugten sie große Freude, und versicherten uns, das Volk werde von allen Seiten zuströmen, so bald solches bekant würde, so daß sie uns raten möchten, wenn wir noch nicht losbrechen sollten, die Sache so geheim als möglich zu halten, weil man sonst der gereizten Mannschaft

nicht würde Einhalt thun können. Wir trugen ihnen demnach auf, in den benachbarten Dörfern nur einstweilen einem oder zwey vertrauten Männeren davon zu reden, damit diese im Stillen die Gesinnungen erforschen, und alles vorbereiten sollten, um dann auf ersten Wind die Leute versammeln, und zu uns stoßen zu können. Die Beyden glaubten (oder versicherten), zwischen 3 und 400 Mann dürfte man wohl zusammenbringen, hingegen würde sich Mangel an Flinten und Munition zeigen. — Vergeblich harrten wir den ganzen Abend näheren Nachrichten von Bern entgegen. Uebrigens waren wir ganz wohlgemut, und ließen uns das gute Quartier, und reichliche leibliche Nahrung trefflich behagen, begaben uns jedoch zeitlich zur Ruhe.

Als auch am folgenden Morgen alle Nachrichten ausblieben, sandte ich einen Botten zu Sinner nach Arberg, um ihn um Mitteilung allfälliger Berichte von Bern zu ersuchen. Allein auch dieser wußte nichts Weiteres, als was uns bereits bekant war, daß nemlich Wattenwyl zwar zum Landammann gewählt, ihm aber zugleich d'Eglise von Freyburg, ein schwacher Einheitsfreund, und der Lausanner Monod, ein entschiedener Helvetisch Gesinnter, als Statthalter an die Seite gesetzt worden, und daß die Argauer fast ohne Widerstand Aarau und Brugg genommen, und gegen Solothurn anrückten. Kurz hernach kam auch ein Billet von Muralt, der uns noch immer Vorsicht empfahl, indem man noch nicht wisse, welchen Ausgang die Sache in Bern nehmen werde. Somit waren wir aufs Neüe zur Unthätigkeit verurtheilt. Um sich dieselbe zu erleichteren, gieng

Lentulus auf die Jagd, zu welchem Behuff er seinen Jäger und Hunde mitgebracht hatte. Ich, um nicht im einsamen Bade ein Raub der Langeweile zu werden, machte einen Spazierritt nach Ins, von da durch die Neuenburgerstraße bis zur Zihlbrücke, von hier dem Fuße des Julimont nach Gals, an dem alten Benediktinerkloster St. Johannsen vorbei, über welches in der Ferne Neuenstadt mit der ehrwürdigen gewaltigen Burgruine des Schlossbergs sich erhob, unten an dem von hohen dicken Nussbaum=  
men beschatteten Schloßhügel von Erlach weg, durch dieses Stättchen hindurch nach Vinelz, von wo ich nicht ohne große Mühe durch einen bösen Fußweg, von Viehhirten über den Berg geführt, bei bereits eingebrochener Dämmerung wieder im Badhaus zu Brüttelen anlangte. Auch Lentulus war wieder von der Jagd zurückgekehrt: Allein noch immer waren keine Nachrichten von Bern eingetroffen. Jetzt begann doch das Gefühl von Ungedult, Unruhe und Unschlüssigkeit sich bei uns einzuschleichen. Wir wurden eins, wenn wir bis morgen abends noch nichts vernehmen sollten, dann einige Mannschaft zu sammeln, darauf mit Tagesanbruch uns des Schlosses Erlach zu bemächtigen, die allda seit der Revolution aufbewahrten alten Bernerfahnen des ehemaligen Regiments Sternenberg in den Schloßfensteren aufzupflanzen, um durch deren Anblick den Muth des Volks zu wecken, zugleich die National- oder Staats=  
cassen in Beschlag zu nehmen, Waffen und Munition in Requisition zu setzen, so viel Leute als möglich zusammenzubringen, und dann mit denselben je nach den Umständen entweder über das große Moos nach

dem Forst gegen Bern anzurüfen, oder aber gegen Solothurn hinabzuziehen, und zu trachten, uns mit den Argauern zu vereinigen. Mit solchen Gedanken hatten wir uns bereits zu Vette gelegt, als wir durch die Ankunft unserer Freunde, Anton von Graffenried, von Muralt, Albrecht Wyttensbach, und Friz von Luternau überrascht wurden, denen bald noch Ludwig Fischer folgte. Diese brachten uns nun die Nachricht, Wattenwyl habe, da die Gegenparthen ihm nur Männer beigegeben, mit denen er keinen seiner Zweke würde erreichen können, die Ernennung zum Landammann ausgeschlagen, und auf das Verlangen Verninacs seih Dolder wieder an seine Stelle zurufgefehrt; darum sehe jetzt an keine Aussöhnung oder friedliche Wege mehr zu gedenken, sondern die Gewalt der Waffen müsse entscheiden. — Sogleich wurden nun Botten nach unseren Getreüen im Dorfe Brüttelen gesendet, mit Auftrag, morgen früh sich im Baade einzufinden. Wohlgemuth und von freudigen Hoffnungen belebt, legten wir uns wider schlaffen.

Am folgenden Morgen früh erschienen mehrere dieser Getreüen, denen man den Auftrag gab, ihre Leute sogleich zu sammeln und ins Bad zu beschieden. Schriftliche Aufforderungen wurden zugleich an alle benachbarten Gemeinden erlassen, ihre bewaffnete Mannschaft zur Rettung des Vaterlandes aufzubieten. Fröhlich, voller schöner Hoffnungen, erwarteten wir den Erfolg. Mit eigenen hohen Händen schnitzten und nähten von Muralt und Wyttensbach aus gesammelten roth und schwarzen Tuchsezen Vernerfokarden, mit denen wir unsere Hüte zierten.

Ich hielt dermahl meine Gegenwart in Brüttelen nicht mehr für nöthig, und ritt, um Nachrichten einzuziehen, hinüber nach Arberg. Hier fand ich meinen Freund Karl Fischer beschäftigt, eine Wache zu errichten, als Platzkommandant. Soeben traff ein von unserem Freunde Georg Tschann von Solothurn abgesertigter Botte mit der Nachricht ein, die Argaier rüftten bey 1000 Mann stark heran, und würden in einigen Stunden in Solothurn eintreffen, wo alles zu ihrem Empfang bereit sehe: Von da gedachten sie noch am nemlichen Abend, oder so dann am folgenden Tag früh gegen Bern zu ziehen: Mit dem rückkehrenden Botten ersuchten wir unseren Freund, uns aus dem Zeughaus in Solothurn wömöglich Waffen und Munition zukommen zu lassen, woran wir großen Mangel litten. Diese Kunden zu überbringen, eilte ich nach Brüttelen zurück. Im Durchreiten besuchte ich den mir als gutgesinnt geschilderten Pfarrer Gerber in Walperswyl, trug ihm ohne vom Pferde zu steigen, die Lage der Dinge und unser Vorhaben vor, und ersuchte ihn, zu Unterstützung deselben vertraute Leute in der Gegend umher zu senden, um die Vorgesetzten der Gemeinden aufzufordern, sich mit ihren bewaffneten Leuten diesen Abend hier einzufinden, um sich an unser dann hier durchziehendes Corps anzuschließen. Der gute Mann, ein bereits silberhaariger Greis, gerieth fast außer sich vor Freude, als er mich so reden hörte, und an meinem Hute das alte vaterländische Zeichen, die roth und schwarze Cocarde wieder erblickte: Aus allen Kräften versprach er zu Beförderung unserer Unternehmung mitzuwirken, und wollte mich

fast nicht von sich lassen. In Brüttelen fand ich da-  
gegen die Sache noch bey weitem nicht so vorgerüft,  
als ich erwartet hatte. Noch hatte sich kein einziger  
Bewaffneter eingefunden. Hingegen war der große  
Saal voller Bauren, die sich da auf unsere Kosten  
traktieren ließen, und erst noch über die Lage der  
Dinge, unseren eigentlichen Zweck und Absicht aus-  
führliche Auskunft verlangten, ehe sie sich zur Mit-  
würfung entschließen wollten. Mehrere, die im mis-  
glückten sogenannten Muzenaufstand im Frühling 1799  
beteiligt gewesen, und damahls mit Geldbußen,  
Gefängniß, etc., hart waren bestraft worden, woll-  
ten jetzt vorerst über die allfälligen üblen Folgen  
dieser Unternehmung beruhiget seyn. Viele entschul-  
digten sich mit Mangel an Waffen und Munition.  
Wider meine Ansicht ließ man es auch an Versprechen  
von Freyheiten und Verminderung der Abgaben  
und Beschwerden nicht fehlen. Nun langte auch ein  
Schreiben Emanuels von Wattenwyl von Bern ein,  
durch welches er von Graffenried zum Oberst Com-  
mandanten des Seelandes ernante, und ihm Befehl  
gab, so bald möglich nach Arberg vorzurücken. Wil-  
lig erkanten wir den unser ganzes Zutrauen besi-  
zenden Freind als unseren Anführer. — Endlich  
im Laufse des Nachmittags erschienen ungefähr 20  
Bewaffnete aus dem nahen Dorfe Brüttelen. Das  
Commando über diese ward sofort Albrecht Wyttens-  
bach übergeben, und ihnen zugleich aufgetragen, mit  
ihnen die Bernerfahnen im Schlosse Erlach abzu-  
höhlen. Fischer und Muralt begleiteten ihn. Wir  
übrigen harrten ihrer Rückkehr zu Brüttelen. Sie  
fanden in Vollziehung ihres Auftrages keinen Wider-

stand. Als wir sie aber nun Abends gegen 5 Uhr mit diesen flatternden Fahnen, den theüren Zeichen des alten Glanzes, und mit dem ehemahligen Bernermarsch wieder heranziehen sahen, bemächtigte sich unser aller ein unbeschreibliches Gefühl von Rührung und Freude, das uns fast Thränen entlockte. Doch ward unsere Freude merklich getrübt, als dem ungeacht unser Häuflein sich nicht vermehren wollte, und von Muralt noch die Nachricht brachte, von Vinelz wolle Niemand mitziehen; auch sey selbst der sonst gutgesinte Amman, Gottlieb Wäber allda sehr empfindlich, daß man ihm von unserem Vorhaben nicht früher Kenntniß gegeben. Man schlug nun mir vor, noch einmahl nach Vinelz hinüberzureiten, um den gefränkten Amman, der nach mir gefragt habe, zu besänftigen, und die Vinelzer zur Theilnahme zu bewegen. Ich bezeugte wenig Lust zur Uebernahme dieses Auftrags, von dem ich mir wenig Erfolg versprach. Indessen ließ ich mich endlich doch dazu verstehen, ritt bey bereits stark herniederbrechender Dämmerung von dannen, und langte bey schon finsterer Nacht in Vinelz an, wo ich mich sogleich zu dem Amman verfügte. Nicht ohne Mühe gelang es mir, den etwas eiteln, über diese Vernachlässigung unwilligen Mann wieder etwas zu besänftigen. Ich ließ nun auch den Dorfmeister höhlen, und trug ihm auf, sogleich die Gemeinde zu versammeln, und ihr die Sache vorzutragen, wozu derselbe sich auch geneigt bezeugte. Der Amman sagte mir indessen voraus, man werde wenig ausrichten, theils wegen Mangel an Waffen, theils aber und hauptsächlich wegen der üblichen Geiinnung der Einwohner. Eine

Anzahl derselben sammelte sich auch um mich herum, unter diesen auch Einige, die den Helvetischen Feldzug von 1799 mit mir gemacht hatten. Allein umsonst verwendete ich meine ganze Verettsamkeit in dringenden Vorstellungen, wie ihnen die Argauer und Brüteler mit gutem Beispiel vorangingen; Meine Worte verklangen wie an hölzernen Bildern. Die Einen schwiegen, die Anderen brachten Bedenken vor, die nur ihren üblen Willen zeigten. Nun erschien auch der Dorfmeister mit der Anzeige, man habe nicht gutbefunden, in meine Aufforderung einzutreten. Vielleicht hätte ich mit einem goldenen Dietrich mir Ohren und Herzen eher geöffnet, allein dieser fehlte mir. Unwillig erklärte ich also: Man würde die Unternehmung auch ohne sie vollenden, allein seiner Zeit ihrer jetzt bewiesenen Feigheit eingedenkt seyn. Auch der Amman entschuldigte sich mit seiner persönlichen Lage, die ihm nicht erlaube, an unserem Vorhaben thätigen Anteil zu nehmen: Ich glaubte aus seinen Reden zu bemerken, daß ihn vornehmlich die A° 1799 erlittene Straße von allen dergleichen Unternehmungen abgeschreckt habe. Um seine gute Gesinnung indeß zu beweisen, gab er mir eine Anzahl scharfer Flintenpatronen mit, nebst eirem Mann, mit einer Laterne, um mir über die Höhe und den nun ganz stoffsinsteren Wald zu zünden. Ich nahm also noch zimlich freündlichen Abschied von ihm. Jenseits der Höhe hörte ich im Dorfe Brüttelen den Marsch schlagen, schloß daraus, die Schaar befindet sich bereits auf dem Zuge nach Arberg, eilte ihr also nach, ohne noch im Bade einzufahren, und erreichte sie auch bald. Der Oberst und Alle waren

höchst mismutig über die geringe, höchstens auf 50 Mann ansteigende Zahl unserer Mannschaft, mit welcher wir wenig fruchtbare würden ausrichten können. Offenbar hatten wir uns über die gute Stimmung der Bevölkerung dieser Gegend getäuscht. Gegen 11 Uhr Nachts kamen wir nach Arberg. Die Mannschaft wurde in die Burgerhäuser verlegt. Wir Offiziere nahmen unser Quartier im Wirtshaus. Bei unserer Ankunft vernahmen wir, es befinde sich ein helvetischer Offizier da. Wir stiegen sogleich in sein Zimmer hinauf und fanden da einen Mann von gutem kriegerischem Aufzehen, dem Wytttenbach sogleich den Degen abforderte. Während der Offizier dagegen Einwendungen machte, kam Karl Fischer, als Platzcommandant hinzu, und meldete uns, dieser Offizier gehöre zu den Freiburgermilizen, die zu Solothurn in Besazung gelegen, und denen bei der Einnahme dieser Stadt durch die Insurgenten freier Abzug zugesagt worden: Die Truppe sei schon heute hier durch marschiert, und dieser Offizier reise derselben nach. Sogleich ward ihm der Degen wieder zugestellt, wir aßen mit ihm zu Nacht, behandelten ihn ganz freundlichkeit, und überließen ihm sogar sein eigenes bestelltes Zimmer, während wir uns selbst auf die Stühle und Bänke des Gastzimmers herum zum Schlaffen lagerten.

Mir gestattete mein wallendes, ungestüm durch die Adern strömendes Blut keine Ruhe. Schon vor Tagesanbruch war ich wieder auf den Beinen, und wandelte einsam zum Städtchen hinaus auf die Straße gegen Seedorf. Ich besorgte einen Ueberfall von Schüpfen her, wo dem Vernehmen nach der

Helvetische Senator Pfander (nachheriger Rathsherr) und der Kriegscommisär Bondeli (nachheriger Oberamtmann zu Trachselwald) ein Truppencorps für die Vertheidigung der Regierung sammelten. Vor mir her giengen einige Männer in lebhaftem Gespräch, von dem ich aber wegen der Entfernung nichts verstehen konte. Um Stuz schlugen sie den Weg gegen Schüpfen ein, wo ich sie bald aus dem Gesichte verlor. Ich legte mich oben bey den Sandfelsen ins Gebüsch auf die Lauer, allein die Straße blieb einsam und unbesucht. Jetzt hatte sich indeß das Gerücht unseres Unternehmens, und der glücklichen Erfolge im Argau in der ganzen Gegend verbreitet. Auch war der beliebte ehemahlige Regimentsmajor Bachmann bey uns eingetroffen. Fast aus allen Gegenden des Seelandes strömten nun einzelne Bewaffnete herbei. Gegen Mittag war unsere Schaar bereits auf ungefähr 200 Mann angewachsen. Man bildete aus denselben zwei Compagnien, über welche Wyttensbach und Lentulus zu Hauptleuten gesetzt wurden. Auch wurden jetzt Posten gegen Bern vorgeschoben. Ludwig von Dießbach von Liebegg, sollte mit 50 Mann Mehfirch besetzen, und einen Vorposten nach Ortschwaben aussstellen. Nähere Erfundigungen einzuziehen, und zu Rychenbach Anstalten zu treffen, reiste Ludwig Fischer gegen Bern ab, mit ihm Friedrich von Utterau, mit dem Auftrag, die Neubrüke aus der Gegend von Stuflishaus zu besetzen, und Patrouillen gegen die Statt und das Brüggfeld zu schicken. Ich hatte zu Marberg keine eigentliche Beschäftigung, und bat daher den Oberst, mir zu erlauben, Utterau auf das Brüggfeld zu

Begleiten, von wo ich ihm dann die allfälligen Berichte zurufbringen könnte. Gerne willigte dieser in mein Ansuchen. Ich reiste also Nachmittags von Arberg ab, und ritt nur ganz langsam fort, damit mitlerweile Luternau seine Leute sammeln könne. Die Gegend war noch ganz ruhig. Die Bauren starnten die roth und schwarze Cocardie an, deren Bedeutung sie nicht begriffen. Bey Ortschwaben vernahm ich, man habe gegen Bern schießen gehört: Ich konte nichts vernehmen. Zu Stukishaus glaubte ich Luternau in seiner Wohnung anzutreffen: Allein weder er noch irgend ein Mensch war da weder zu hören noch zu sehen. Im Glauben, ich könne ihn dort am wenigsten verfehlen, wartete ich lange. Endlich kam sein Schwager Friedrich Küpfer von der Hahlen hastig daher, und erzählte mir, die Argauer unter General von Erlach hätten im Grauholz ein Detaschement Helvetier zurufgeschlagen, bis nach der Statt verfolgt, und darauf dieselbe beschossen: jetzt wisse man nicht, wie die Sachen stühnden: Sein Schwager Luternau befindet sich druntertun bei der Neübrück. Ich eilte sogleich hinab, und fand denselben dort mit ungefähr 10 Mann ganz außer sich, so daß er kaum eine Erzählung hervorzubringen vermochte: Wie die Argauer gedroht, die Stadt in Grund zu schießen, wann die Regierung sich nicht ergebe: dieselbe habe bereits von der Beschiebung stark gelitten, und das Schlimmste stehe zu erwarten, wenn die erbitterten Argauer Meister werden sollten: So eben sei Jenner von Bipp von Professor Tschärner abgesant, hier durchgeleit, um alles Volk gegen die Statt zu schiken, und die Regierung durch Schreken

zur Nachgiebigkeit zu bewegen: Auch ich solle also, so scharf ich könne, nach Arberg zurufreiten, unterwegs alles Volk aufmahnen, nach der Statt zu eilen, und Graffenried aufforderen, mit seiner Mannschaft so schleünig als möglich anzurufen. Ich saß flugs wieder zu Gaul, sprengte in gestretem Galopp davon, traf bald Jenner an, der mir die Nachricht Luternaus wiederhohlte, den ich aber wieder zurückfahren hieß, indem ich seinen Auftrag schon ausrichten würde. So flog ich nun auf meinem wakern Siebenbürger dahin, als ob dieser Ritt für uns Beide der letzte seyn sollte.. Zu Mahfirsch traf ich Ludwig von Diesbach, der sich eben da einquartieren wollte, ich hieß ihn, gegen die Statt zu eilen. Nach einem Ritt von ungefähr einer Stunde kam ich in Arberg an, eben als der Oberst seine Mannschaft versammelt hatte. Ich entledigte mich sogleich meiner Aufträge, und Berichte, die derselbe der Mannschaft sofort mittheilte, und mit der Erklärung schloß: Er wolle jetzt nach Bern marschieren, und es möge kosten, was es wolle, die Statt retten; wer ihn jetzt nicht begleiten, und allenfalls sein Leben aufopfern wolle, der möge ungehindert heimkehren. Da erscholl ein einmütiges freudiges Geschrei, sie wollen mitziehen und ihm folgen, es möge gehen, wie es wolle. Während man sich nun zum Aufbruch rüstete, und ich mich und mein Roß mit Nahrung stärkte, begann Muralt seine nachmahl's so ausgezeichnete diplomatische Laufbahn mit der Absaffung einer Aufforderung an die Helvetische Regierung, in welcher sie zu schleüniger Uebergabe der Stadt aufgefordert ward, mit Versprechen der Schonung ihrer

Person und ihres Eigenthums in entsprechendem Fall, allein mit behgefügter Drohung der blutigsten Rache für das der Vaterstatt durch längeren Widerstand zuziehende Unheil, und des schrecklichsten Todes für Alle. — Ich befand mich in einer so gereizten Stimmung von Wuth über diese Regierung, die nun, nachdem sie bereits Schmach und Unglück über das Vaterland gehäuft, jetzt auch noch durch hartnäfigen Widerstand die theüre Vaterstatt ins Verderben und Untergang stürze, daß ich von Schonung derselben nichts wissen wollte, und darum meine Unterschrift dieser Aufforderung verweigerte. Dieselbe ward aber dennoch von Grafenried, Carl Fischer, Gentulus und Muralt unterschrieben, worauf Carl Fischer solche auf einem aufgefangenen helvetischen Husaren Gaul in Zeit einer Stunde nach Bern trug; Er langte damit im Augenblick an, wo die Uebergabs Convention war unterzeichnet worden. Der Direktor Dolder las solche dannnoch, und gab sie dem Ueberbringer wieder mit den Worten zurück: C'est un peu fort. Durch diesen letzteren kam sie in meine Hände, wo sie noch als ein merkwürdiges Altenstück jener Zeit aufbewahrt wird. So eben waren auch der Major Anton Herrenschwand und Franz von Erlach angekommen, die in der Gegend von Murten und im Wistenlach eine Schaar gesammelt hatten, und jetzt auch mit unserem Oberst die ferneren Schritte zu verabreden gedachten: Da ihre Leute in der Gegend von Kerzerz lagen, so konten sie diesen Abend nicht mehr zu uns stoßen: Man wurde also eins, sie sollten Morgen früh über Gümminen gegen die Statt rücken. — Schon war es 7 Uhr des Abends, als wir von Ar-

berg aufbrachen. Wir zählten kaum 200 Mann, aber was uns an der Zahl abgieng, das ersezte der Muth und Eifer unserer Leute, die entschlossen schienen, allenfalls die Schanzen mit Leiteren zu ersteigen, und mit stürmender Hand sich der Statt zu bemächtigen. Man marschierte nicht regelmässig, sondern eilte und lief mit so schnellem Schritt als man konte. Fröhliches Fauchzen tönte durch die in sanftem Mondenlichte liegenden Gefilde hin: Freündlich blickte die Göttin der Nacht vom dunkelblauen Himmelsgewölbe herab auf unser von ächtem Schweizermuthe besetztes Häuflein. Von Bern her vernahm man nichts mehr. Bereits waren wir im Löhrwald oben am Stuifzhausrein angekommen; da kam Ludwig Fischer uns entgegengeritten mit einem Befehl aus dem Generalquartier, nach Arberg zurückzufahren, indem die Argauer wegen dem Anmarsch Andermatts in ihrem Rücken sich zurückgezogen, und die Regierung nun kaum zu einer Capitulation sich verstehen würde. Dieser Befehl war mithin während den Unterhandlungen erlassen worden, an deren günstigen Ausgang man unter den damaligen gefahrvollen Umständen nach dem Rückzug des Erlachischen Corps fast verzweifelte. Erst seither war nun durch ein Zusammentreffen unerwarteter günstiger Umstände, welche die Regierung über ihre eigene jetzt so vortheilhafte Lage täuschten, ihr Muth gesunken, und die Capitulation zu stande gekommen, von welcher Fischer noch nichts vernommen haben konte. — Sogleich wurde Halt gemacht und dann der Rückzug nach Arberg befohlen. Wie ein zerschmetternder Donnerschlag wirkte diese Nachricht auf unsere Schaar. Anfangs

war sie betrübt: Stummer Unwille und Misvergnügen sprach aus Aller Augen, die aber nach und nach in lautes Murren und meütterisches Geschrei ausbrach. Mit Mühe gelang es dem Obersten, sie zu besänftigen, und zum Rückzug zu bewegen. Ich und mein Pferd waren zum Einsinken müde. Ich verließ also die Schaar, bey der ich keine eigentliche Anstellung hatte, und ritt nach der Neubrück hinab, dort für beide Unterkommen zu suchen. Hier traff ich Luternau nebst noch Anderen, und Carl Fischer, der soeben die Nachricht von der abgeschlossenen Capitulation aus der Stadt gebracht hatte. Zugleich war auch der Befehl für die Schaar angekommen, bloß Halt zu machen. Einer von uns eilte ihr nach, und erreichte sie noch bey Ortschwaben, wo der Oberste sie nun einen Bivouak beziehen ließ. Ich war so erschöpft, daß ich mich in dem Gewühl in der mit Leuten angefüllten Gaststube des Wirthshauses bey der Neubrück auf einen Tisch legte, und einschleif.

In die Länge vermochte ich es aber in dem Gelärm nicht auszuhalten: Ich begab mich in ein ander Zimmer, wo Carl Fischer, Fritz von Wattenwyl von Grächen (der nachmahl's in einem Soldatenaufrühr auf Corfu den Tod fand), Kopp (jener wakere Gefährte zu Freiburg) und andere mehr beschäftigt waren, Abschriften der Capitulation, zur Versendung an die verschiedenen Corps, auszufertigen. Ich hätte ihnen gerne geholfen, allein vom Schlafle übermannet, entschlummerte ich auf dem Sessel bis an den hellen Morgen.

---

## Anmerkungen.

Ueber den Verfasser Karl Ludwig Stettler, Gutsbesitzer in Köniz, 1773—1858, ist alles Nötige im Jahrgang 1910, S. 159 ff. und in den folgenden Bänden gesagt. Sein Bruder Rudolf, 1774—1813, verheiratete sich 1801 mit Marie Philippine Sophie Breslé von Straßburg. Der Vetter Gottlieb, Sohn des gew. Landvogtes von Gottstatt, lebte 1798—1802 bei seinen Eltern in Longwy in Lothringen.

Ueber die politischen Ereignisse s. Oechsli, Geschichte der Schweiz, I, Tillier, Gesch. d. Helvetischen Republik, II/III, Strickler, Helvet. Altensammlung, VIII, Hodler, Geschichte des Berner Volkes.

Bachmann, Alex. Albr., Regimentsmajor, s. seinen Bericht v. 19. III. 1798 in R. v. Erlach, Zur bern. Kriegsgeschichte des Jahres 1798, S. 907—9.

Bah, David Rudolf, 1762—1820, Kaufmann, Regierungsstatthalter des Amts. Bern, 1798, Rats herr 1803, s. die Biogr. v. Dr. Edw. Schwarz.

Bondeli, L. St. Eman., 1769—1823, des Grossen Rats 1803, Trachselwald 1808, Kantonsbuchhalter 1815.

v. Büren, Ludwig, 1771—1838, Gutsbesitzer in Denens, Waadt.

v. Diesbach, Ludwig Rud. (v. Liebegg), 1776—1831, Hauptmann.

Dolder, Joh. Rudolf, 1753—1807, von Meilen (nannte sich von Wildegg), s. Allg. Deutsche Biographie 5, 310.

v. Erlach, Ludw. Rudolf, in Wichtach, 1749—1808, Schulth. zu Burgdorf 1796—98. General 1802, s. Jahrg. 1922, 194—306. Ueber seine Söhne Franz Rudolf, 1774—1848, und die Zwillingsschwestern Franz Ludg. Sam., 1776—1815, und Carl Eman., 1776 bis 1862 in Gerzensee s. 1922, 172.

Fischer von Reichenbach, die drei Brüder Ludwig, Karl und Rudolf, s. 1916, 200, 1922, 171.

Frisching, Joh. Rudolf, Herr zu Rümligen, 1761—1838, des Grossen Rats 1795, Landammann 1802, s. 1922, 167.

- Gatschet, Fr. Ludwig, 1772—1838, Major in engl. Diensten, des Großen Rats 1816, Gemeinderat 1832.
- Gatschet, Nifl. Sam. Rudolf, 1765—1840, des Großen Rats, 1795, Ratsherr 1803, Burgdorf 1806, Ratsherr 1816, s. Ed. Blösch, 30 Jahre bern. Gesch.
- Gerwer, Christ. Friedr., 1736—1814, Pfarrer in Erlenbach 1772, in Walperswil 1798.
- Girard, Pater Gregoire, v. Freiburg, 1769—1850, Pfarrer in Bern 1799—1804.
- v. Graffenried, Anton, 1769—1844, Offizier in Holland, Stadtrat 1803, Direktor des Berichthauses 1817.
- v. Graffenried, Frau, von Nidau = Catharina v. Gr., Gemahlin des Carl Eman. v. Gr. von Worb, Ldv. zu Nidau 1764—70. Die Tochter Sophie war die Gemahlin des Ant. Rud. Gottlieb v. Diesbach, 1761 bis 1815.
- Gruber, Gottl. Eman., 1759—1829, Fürsprech, Präf. der Municipalität Bern 1801, des Kleinen Stadtrates 1803.
- v. Herrenschwand, Joh. Anton, 1764—1835, Major in Holland, Ratsherr in Freiburg 1803, des Großen Rates in Bern 1816, 1831. Oberst. Gemahlin: Anna Louise Bonjour von Avenches, s. 1922, 174, 158.
- Jenner von Bipp, Ferdinand Gottlieb, 1768—1821, Hauptmann, Gleitherr zu Gümmenen.
- Kopp, Theodor, 1749—1815, s. 1910, 216.
- Kuhn, Bernh. Friedr., 1762—1825, s. Biogr. v. G. Blösch im Njbl. d. Hist. Vereins 1895.
- Küpfer, Friedr. Jak., 1769—1814, Küfermeister, Besitzer des Gutes die Hahlen bei der Hahlenbrücke.
- Ventulus, Rupert Scipio, 1775—1845, s. 1921, 206, 238.
- v. Luternau, Friedr., 1772—1820, Gutsbesitzer in Stuflishaus, des Großen Rats 1803. Seine Frau Elisabeth Küpfer starb im Juli 1802 im Alter von 25 Jahren.
- v. Luternau, Rudolf, 1773—1821, s. 1922, 146. Über seine Frau Marianne Wurstemberger s. 1917, 211.

- May, Albr. Friedrich, von der Schadau, 1773—1853,  
Staatschreiber 1827.
- v. Mülinen, Nikl. Friedr., 1760—1833, Schultheiß 1803,  
s. Biogr. v. Wurtemberger.
- v. Muralt, Bernh. Ludwig, 1777—1858, Wangen 1803,  
Thun 1810, Ratsherr 1817, Seckelmeister 1826. 1802  
verheiratet mit Charlotte v. Wattenwyl, Tochter des  
Herrn zu Belp, geb. 1780, zu Chardonne, gestorben  
infolge eines Sturzes in den Hof ihres Hauses an der  
Funkerngasse 24, VII. 1818.
- Mutach, Sigm. Rudolf, 1768—1808, Trachselwald 1803.
- Pfander, Christian, von Belp und seit 1808 von Bern,  
Mitglied der Verwaltungskammer 1798, Ratsherr 1803,  
Schwarzenburg 1823.
- Reding, Alois, Landammann der Schweiz 1801—2, s.  
1922, 145, 174.
- Sinner, Gabriel, 1764—1811, des Grossen Rats 1795,  
Landvogt und 1803 Oberamtmann zu Marberg.
- Steiger (weiss), v. Wimmis, Oberst, 1744—1830, Kast=  
lan zu Wimmis und Landvogt zu Laupen.
- v. Steiger (schwarz), Albr. Rudolf, von Bipp, 1760 bis  
1816, ledig, des Grossen Rats 1795, des Stadtrates  
1803, Stadtpolizeidirektor 1804. Sohn des Sigm. Al=  
brechts, Vogtes zu Bipp 1765—71. (Man ändere  
darnach die Anmerkung 2, S. 367, Bd. XV des Ar=  
chivs des Histor. Vereins.)
- Tribulet, Albrecht, Dr. med., allié Bürki, 1771—1832.  
s. 1922, 136.
- Tschärner, Karl Ludw. Sal., 1754—1841, Prof. jur.  
1777, des Grossen Rats 1785.
- Unternährer, Anton, 1759—1827, s. E. Blösch, Gesch.  
d. schweiz. Reform. Kirchen, II, 236.
- v. Wattenwyl, Friz, Sohn des Dav. Ludw. Sal., Guts=  
besitzers in Grächwil, 1785—1807, trat 1805 in engl.  
Dienste, kam 1807 in einem Soldatenaufstand auf  
Malta um.
- v. Wattenwyl, Sigm. Dav. Emanuel, Sohn des Land=

- vogts von Landshut, 1769—1817, 1802 General, 1803 des Großen Rates.
- v. Wattenwyl, Viktor, 1745—1822, Gutsbesitzer in Oberhofen bis 1814, des Großen Rats 1775, Lenzburg 1796, Thun 1803, Dragoneroberst.
- Weber, Gottl., alt Ammann in Binelz, wurde am 31. August 1799 vom Kriegsgericht zu dreimonatlichem Arrest in der Gemeinde und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt (Helvet. Archiv, 2980, 172 ff.). Der sog. Muženaufstand im Seeland im April 1799 wurde von einem angeblichen kaiserlichen Kommandanten Franz Muž angezettelt. Ohne irgend etwas auszuführen, gingen die Leute auseinander. S. Tillier, Helvetik, I, 264; R. Baumann, D. schweizer. Volkserebung im Frühjahr 1799, S. 67.
- Wurstemberger, Rudolf, 1770—1839, Ratsherr 1805, Delsberg 1816, Ratsherr 1822.
- Wurstemberger, Joh. Ludwig, 1756—1819, Offizier im Piemont, Oberst 1798, Gutsbesitzer in Wittikofen.
- Wyß, Joh. David, 1743—1818, Pfarrer am Münster, Verfasser des „Schweiz. Robinsons“. Vgl. R. Fischer, J. R. Wyß, d. igre. Njbl. d. Lit. Ges. Bern 1912.
- Wyttensbach, Friedrich Albr., 1777—1855, Oberstlt. und Platzmajor in Bern 1803, des Großen Rats 1816, Oberst in Neapel.

---

### Zur „Vue de Berthoud“

die im Jahrgang 1922, nach der Seite 188, ohne Angabe des Autors nach einem Exemplar der schweiz. Landesbibliothek wiedergegeben ist, hat Herr Dr. F. Lüdy in Burgdorf dem Herausgeber mitgeteilt, daß auf seinem Exemplar und demjenigen der Museums-Sammlung von Burgdorf der Name „Wolf“ stehe. Darnach gehört dieser farbige Umrissstich offenbar zu der in Paris gestochenen und herausgegebenen Sammlung von Ansichten des Schweizer Landschaftsmalers Caspar Wolf (1735—98).